



Geschichte  
der Befreiungs-  
Kriege

1813 u. 1814

von

Heinrich Ullmann

1. Band

mit 1 Übersichts-Karte



Druck u. Verlag von  
R. Oldenbourg -  
München und Berlin 1914

---

---

**Alle Rechte, insbesondere das der Übersetzung, vorbehalten**  
**Copyright 1914 by R. Oldenbourg, Munich**

---

---

## Vorwort

---

Längst und immer dringender ist der Ruf geworden nach einer wissenschaftlichen Bearbeitung des massenhaften Stoffes zur Geschichte der Befreiungskriege, den die letzten Jahrzehnte an den Tag gefördert haben. Dazu hat uns das Erinnerungsjahr noch neue wichtige Schätze beschert. Es sind in den letzten Jahren zahlreiche militärgeschichtliche Werke über das gleiche Thema oder seine Teile erschienen, von denen manche verdienten Beifall gefunden haben und denen in einigen Beziehungen auch ich Dank schulde. Aber ihre Aufgabe deckt sich doch nur sehr teilweise mit der, die mir vorgezeichnet ist. Jene Vorgänger verfolgen neben dem rein historischen Ziel ein weiteres, nämlich das, durch strategische Analyse erziehllich zu wirken in militärischer Beziehung. So wertvoll dieser Gesichtspunkt ist, so hat er doch mit geschichtswissenschaftlicher Darstellung nichts zu schaffen. Schon bei Auswahl der für wichtig gehaltenen Tatsachen werden sich die Wege scheiden müssen. Mehr noch bei Verknüpfung und Vertiefung des Tatbestandes durch psychologische und politische Beleuchtung der Motive der Handelnden sowie der Willensregungen der Massen. Und dieser Teil der Aufgabe hängt aufs engste zusammen mit einer Kenntnis der Quellen und ihrer Bearbeitungen, besonders auch in Spezialuntersuchungen, die doch nur in den seltensten Fällen bei einem Nichtfachmann zu finden sein dürfte. Erst wer es verstünde, den in quellenkritischer Forschung geklärten Sachverhalt der militärischen Vorgänge im Zusammenhang zu schauen mit der ebenso gewonnenen unparteiischen Anschauung vom Wesen und vom Wollen der Handelnden, groß und klein, würde zu einer wahren Geschichte der Befreiungskriege gelangen.

Das Thema hat seit meiner ersten Vorlesung als Universitätsdozent mich durchs Leben begleitet. Fast ausnahmslos sind ferner meine Veröffentlichungen seit zwölf bis fünfzehn Jahren dem Bestreben geweiht, von allen Seiten tiefer in den Gegenstand einzudringen und das einzelne zusammenzuschauen. Fast ebenso lange ist's her, daß der Plan festere Gestalt angenommen hat, in einem Werk mäßigen Umfangs die ganze Fülle der Ereignisse jener ewig denkwürdigen Jahre auf festere Grundlagen zu stellen und reiner abzuspiegeln. Ich bin bemüht gewesen, die Lücken des gedruckten Materials auszufüllen durch archivalische Forschungen. Dem geheimen Staatsarchiv in Berlin und dem königlichen Hausarchiv zu Charlottenburg bin ich zu Dank verpflichtet. Für den zweiten Band habe ich das Großherzoglich Hessische Haus- und das Staatsarchiv für einzelne politische und militärische Fragen ausbeuten dürfen. Dankenswerte Beiträge zur Klärung wichtiger Punkte haben das Haus-, Hof- und Staatsarchiv in Wien und das Generallandesarchiv in Karlsruhe geliefert. Mancherlei Anfragen in weiteren Archiven haben kein greifbares Ergebnis geliefert. Ohne die Universitätsbibliothek in Greifswald, die immer bereitwillig meinen Wünschen entgegenkam, und nach meiner Übersiedlung nach Darmstadt ohne die hiesige Hofbibliothek hätte mein Plan unausgeführt bleiben müssen. Fehlendes haben andere Bibliotheken, denen hier insgesamt gedankt sei, bereitwillig zur Verfügung gestellt.

Darmstadt im Juni 1914

**Professor G. Ulmann**

#### Nachträgliche Bemerkung:

Nach dem Kriegsausbruch mußte aus technischen Gründen darauf verzichtet werden, beide eng zusammengehörende Bände des Werks gleichzeitig in den Buchhandel zu bringen. Jedoch soll der II. Band, der nahezu im Druck vollendet ist, im ersten Vierteljahr 1915 erscheinen.

D. V.

# Inhaltsübersicht

---

<b>Einleitung</b>	<b>Seite</b>
1. Das Napoleonsche System . . . . .	1—21
2. England während der Höhezeit Napoleons und bis Anfang 1813 . . . . .	22—42
3. Blick auf die Wirkungen der Fremdherrschaft in Deutschland . . . . .	42—82
4. Verlauf des Krieges gegen Rußland im Jahre 1812	82—124

## **Der Frühjahrsfeldzug und die Zeit des Waffenstillstandes**

Erstes Kapitel: Horcks Tat und die Ermannung der Ostpreußen . . . . .	127—167
Zweites Kapitel: Die Politik Preußens bis zum Bündnis mit Rußland . . . . .	168—210
Drittes Kapitel: Kriegerische Kräfte und führende Geister in Preußen . . . . .	211—241
Viertes Kapitel: Die Operationen vom März bis in den April . . . . .	242—274
Fünftes Kapitel: Der deutsche Zentralverwaltungsrat. Die Rheinbundstaaten. Dänemark und Schweden	275—320
Sechstes Kapitel: Oesterreichs Politik bis Ende April. Die Streitkräfte . . . . .	321—342
Siebentes Kapitel: Der Feldzug im Mai bis zum Waffenstillstand . . . . .	343—401
Achtes Kapitel: Erweiterung der Bündnisse bis zum Wiederausbruch der Feindseligkeiten (Juni bis August) . . . . .	402—446
Neuntes Kapitel: Der Kampf der Geister in Wort und Sang . . . . .	447—477

---



# Einleitung

## 1. Das Napoleonsche System

Wenn ich es unternehme, die Bewegung der europäischen Völker darzustellen, durch die auf deutschem Boden der universal-französische Reichsplan Napoleons I. zu Fall gebracht worden ist, so kann der Zweck nur sein, Kräfte und Ziele, Führer und Wege jenes Befreiungskampfes aus sich selbst heraus erschöpfender verständlich zu machen. Über den Wert des letzten Ziels Napoleons, speziell über den relativen Wert der Fremdherrschaft für Deutschland, das nur dreimal im Lauf zweier Jahrtausende ganz aus sich heraus und ohne direkten Anstoß von außen den folgereichsten Fortschritt seiner inneren Entwicklung zu machen gewußt hat, braucht damit noch nicht das Urteil gesprochen zu sein. Es liegt in der Aufgabe, die Notwendigkeit der Erhebung zu begreifen, daß alles persönlich Gewalttätige und alles systematisch Überspannte der kaiserlichen Herrschaft stärker sich geltend machen muß als das subjektiv Berechtigte oder politisch Begreifliche der Maßregeln. Eine Unterschätzung des gewaltigen Menschen, der der Epoche seinen Namen und der Entwicklung des Weltteils weithin wirkende Antriebe gegeben hat, liegt gänzlich fern. Ich schätze den Anteil seines herrschaftsgierigen, ehrlüsternen Willens weit höher ein als wer geneigt wäre, in ihm mehr den Diener eines auferlegten Geschicks zu erblicken, nur eine Woge, wenn auch die höchste, in dem seit 100 Jahren kaum ausgesetzten Gegeneinanderprallen französischer und englischer Meerherrschafts- und Kolonialinteressen. Napoleon meistert mit unnachahmlicher Genialität und Kraft die Dinge um ihn her, er macht sie fast vom Anfang seiner politischen Laufbahn an zu Trägern seines Glücks. Selbstverständlich ist er dabei vorwärts gekommen nur unter Gegenschlägen und nur

durch genaueste, fast mathematische Einschätzung der zu überwindenden Widerstände. Man kann sagen, daß er den Zusammenbruch seines Werkes hat erleben müssen, weil er für die sittlichen Kräfte im Völkerleben nach Anlage und Lebensausbildung nicht annähernd die gleiche Schärfe des Verständnisses besessen hat wie für die meßbaren und zählbaren.

Man hört manchmal, daß schließlich die Dinge ihn gemeistert hätten, als er, der Soldat des Glückes und ohne die Stützen im Unterbau des Gemeinwesens, über die eine angestammte Dynastie verfügt, nicht imstande gewesen, die zu seiner Rettung nötigen Konzessionen zu machen. Aber diese Ansicht ist wohl hauptsächlich Widerspiegelung der von Napoleon selbst vorgeschobenen Entschuldigungen. Jedenfalls fällt für das Urteil viel mehr ins Gewicht, wie er die nationale Armee zu seiner Armee umgeschaffen hat. Von vornherein mußte er wissen, daß er sie und insbesondere seine gleichgeordneten oder nachstrebenden Kameraden nur durch reichen Anteil an Ruhm und Beute dauernd an sich fesseln könnte. Und das wies ihn ebenso wie die finanzielle Nötigung, die Armee auf fremde Kosten zu ernähren, von Anfang an auf Ausbreitung seines Herrschaftsbereiches hin. Die beste Illustration hierfür sind die für die Generale in Italien, Deutschland, Polen reservierten Reichslehen!

Unter den Widerständen, die er erfahren, war der Englands der zäheste und nachhaltigste. Unzweifelbar hängt das zusammen mit alter Gegnerschaft daheim und auf dem Weltmeere, es ist auch richtig, daß schon die Revolution und besonders die Direktorialregierung vor ihm wichtige Schritte in diesem Kampf geplant oder versucht hat. So wenig wie irgendein Sterblicher frei dasteht von solchen Verknüpfungen, so wenig ist Anlaß zum Zweifel, daß Napoleon im Kampf wider England zum Teil in die Fußtapfen von Vorgängern getreten ist. Sicher kam es ihm sehr darauf an, gerade diesen Gegner niederzuzwingen, aber es ist falsch zu glauben, daß die glänzenden Anläufe nach dem Ziel eines nach französischem Willen gelenkten und für französische Interessen leidenden Europa, nur Folgen seien, unvermeid-

liche, Napoleons Willen kaum anzurechnende Folgen des hundertjährigen und ererbten Ringens zwischen Frankreich und England. Die Frage<sup>1)</sup> bedarf übrigens in unserer Darstellung keiner erschöpfenden Lösung. Denn diese setzt das Napoleonsche Reich als fertig voraus: sie hat es mit seiner Enderung und seinem Fall zu tun. Das führt auf den Höhepunkt seiner Ausdehnung und Stärke in den Anfang des Jahres 1811<sup>2)</sup>.

Von dem gefürchtetsten der Könige des 18. Jahrhunderts hat man gesagt, daß ohne seinen Willen kein Kanonenschuß habe abgefeuert werden dürfen in Europa. Wie unzureichend würde mit dieser Umschreibung die schlecht hin außerordentliche Machtstellung bezeichnet sein, welche in dem genannten Zeitpunkt tatsächlich Napoleon I. eingenommen hat! Nie hätte ein Friedrich II. im Ernst auf den Anspruch verfallen können, auf dem Festland so zu reden und zu handeln, als ob er allein im Krieg und Frieden da zu befehlen hätte. Der Schrecken der Unbesiegbarkeit lastete entnervend auf den Regierungen: sie beugten sich nur zu rasch der Gewalt, um größere Uebel zu vermeiden. An eine auf Segnungen des künftigen Friedens der Völker hinzielende Grundabsicht des erobernden Genius glaubten in der Zeit, über die hier gehandelt wird, höchstens Schmeichler, Schwärmer oder Schwächlinge. Wohl aber fehlte es unter denkenden Köpfen noch nicht an solchen, die die Unererschütterlichkeit des Baues fortgesetzt bewunderten und voraussetzten.

Mit dem einst häufigen Glauben an Bonaparte als den kraftvollen Wohltäter der europäischen Menschheit war längst die Seele aus dem kunstreichen System entwichen. Dem Imperator hatte sich längst alles, was er anfaßte,

<sup>1)</sup> Siehe zweites Kapitel. Vgl. meinen Aufsatz: Zur Würdigung der Napoleonschen Frage in Deutsche Revue, herausg. von Fleischer, 25. Jahrg. (1900), 161. Ähnliches hat neuestens U. Wahl ausgeführt (Internationale Wochenschrift, 20. November 1909).

<sup>2)</sup> Möglicherweise könnte man meinen, daß der Moment größter Stärke etwa seit Anfang 1810 vorüber gewesen wäre, doch würde das nur zutreffen von dem Gesichtspunkt späterer Geschehnisse aus. Stellt man sich auf den Standpunkt der Erfindung neuer Kampfmittel, besonders auch in maritimer Beziehung, so wird man sicherlich bei 1811 stehen bleiben.

in Aushilfen und Ziele seiner Herrschaftszwecke verkehrt. Nur durch Furcht vor Gewalt erklärt sich auch die Vereinzelung der noch aufrecht gebliebenen Staaten. Wo im Staatenleben nur die Stimme eines Einzigen gelten darf, wird jede Verständigung der übrigen als Verschwörung angesehen werden müssen, als Vorbereitung zur Koalition. Mit keinem Vorwurf ist Napoleon rascher zur Hand gewesen als dem der Bestechung anderer Staatsmänner durch England, das man nach ihm durchaus als den Kerkermeister des gefangenen Europas, als den heimtückischen, eigennützigen, unverföhnlichen Feind der Wohlfahrt Aller zu betrachten hätte. Umschloß doch das seegewaltige Großbritannien mit seinen Flotten und maritimen Stützpunkten in Sizilien, Malta und Gibraltar, in Lissabon und im Kanal, in Helgoland und Gothenburg das ganze südwestliche und nordwestliche Europa! Wenn die Nationen litten, wer war schuld daran, wenn nicht der harte Handelsgeist der Engländer! Nach den Verteidigern des Imperators ist ja alles Unerhörte, Gewaltfame, zu dem er sich bestimmt sah, nur die Folge seiner für die Freiheit der Meere eingesetzten Defensive gegen die englische Politik, nur erfloßen aus der Notwendigkeit, das feste Land zu behaupten und womöglich vorzurücken gegen das Meer und dessen Beherrscher. Dies war das Feldgeschrei, mittels dessen die allen heilsame Notwendigkeit des kaiserlichen „föderativsystems“ erwiesen sein sollte. Bei den Regierungen war es Methode oder guter Ton, mit dem Schein der Gutgläubigkeit in jene Formel einzustimmen. Es läßt sich auch nicht verkennen, daß die Härten des englischen Seerechts Handhaben für diese Anschauung boten. Ehe jedoch das gigantische Ringen der beiden Gewaltigen zu Land und zur See umschrieben werden kann, muß der Machtumfang des Napoleonschen Reichs auf seinem Höhepunkt festgestellt werden.

Nun, wenn Napoleons Bundesreich das Bollwerk gewesen wäre, an dem sich „das Meer“ zersplittern sollte, so war es wahrlich stark genug für diesen Zweck. Aber man müßte gewaltfam die Augen schließen, um die Bedeutung des Ganzen als eines wohl befestigten wandernden Feld-

lagers, das notwendig seine Umwallung immer weiter vorschieben mußte auf dem Festland, nicht zu erkennen. Im Mittelpunkt Frankreich mit seinem erweiterten Umfange, der längst über die sog. „natürlichen“ Grenzen des Rheins, der Alpen und Pyrenäen hinausgewachsen war. Durch sog. organische Senatskonsulte hatte Napoleon mit dem Kaiserreich Savoyen-Piemont, Ligurien, Parma, Toskana und den Kirchenstaat vereinigt, Savoyen obendrein durch Genf und Wallis abgerundet. Ferner hatte er sich in den Österreich entriessenen illyrischen Provinzen das andere Ufer der Adria und zugleich einen Angriffspunkt auf die Balkanhalbinsel gesichert. Ebenso trug er die erbliche Krone des sog. Königreichs Italien, das den Rest Ober- und Mittelitaliens sowie den östlichen Küstenstrich bis zum Tronto umfaßte. Im Norden gehörten zum Kaiserreich Holland nebst Ostfriesland sowie Nordwestdeutschland von der Ems bis zur Trave, d. s. Oldenburg, Nordhannover, Lauenburg, Bremen, Hamburg und Lübed. Das Großherzogtum Cleve-Berg hatte der Kaiser in persönlicher Verwaltung. Weiter östlich war Danzig, trotz seiner vertragsmäßigen Erhebung zur freien Stadt, schlechterdings nichts als eine französische Festung. Ähnlich im Binnenland Erfurt. Im Westen war Nordspanien bis zum Ebro zum Kaiserreich jüngst geschlagen worden. Das übrige Spanien war, soweit der Druck der französischen Waffen reichte, das Reich Joseph Bonapartes, in Neapel regierte des Kaisers Schwager Joachim Murat, in Deutschland war für den jüngsten der Brüder, Jérôme Bonaparte, ein Königreich Westfalen gestiftet. Es ist bekannt, wie diese Familienkönige, trotz gelegentlichen Löfens wider den Stachel, regelrechte Vasallen waren, denen oft und empfindlich genug als vornehmste Pflicht die gegen das Kaiserreich und dann erst die gegen das eigene Land eingeschärft wurde. Denen schlossen sich als eine gekrönte „verbündete“ Schar die Fürsten des Rheinbundes an, einschließlich des dem König von Sachsen überlassenen Großherzogtums Warschau. So beklagenswert vom nationalen Standpunkt dieses Satellitenverhältnis auch war: nicht alle Schuld trifft die Angehörigen des Rheinbundes, die alten Sünden der begehrtlichen Ka-

binettspolitik, der Egoismus und die Schwäche Oesterreichs wie Preußens haben diese deutschen Fürsten in die Arme Frankreichs geführt, manche von ihnen halbwegs gezwungen in letzter Stunde. Auch persönlich lag der Antrieb nicht ausschließlich in dynastischer Ehr- und Vergrößerungssucht. Manche schlossen sich an den Stärkeren an, um ihren Ländern, die so lange Schauplätze des Krieges gewesen waren, endlich die Wohltat ruhigen Gedeihens, wie sie sich einbilden mochten, zu sichern. Jetzt waren sie sich sämtlich völlig klar, daß die Voraussetzung ihrer durch Napoleon erst glänzend gemachten und vielleicht noch verbesserungsfähigen Stellung keine andere sein konnte als die allezeit bereitwilligste Leistung dessen, was der Gebieter forderte. Das Kontingent des Rheinbundes war eine Vorhut des französischen Heers. Selbst das Recht, in innere Angelegenheiten der Gebiete dreinzureden<sup>1)</sup>, wollte sich der Allherrscher als „Suzerän“ der alliierten Staaten nicht absprechen lassen. In Hamburg stand seit Anfang 1811 als Chef der Armee von Deutschland mit mehreren Divisionen Marschall Davout, Herzog von Auerstedt. Französische Truppen hatten im Königreich Westfalen in der Stärke von 12 500 Mann die Festung Magdeburg, in Preußen in der vertragsmäßigen, aber meist überschrittenen Höhe von 10 000 Mann die Oderfestungen Stettin, Küstrin, Glogau inne, in beiden Fällen erhalten aus dem Sädel der besetzten Staaten. An der Weichsel wurde seit 1811 Danzig ein Waffenplatz ersten Ranges, und die ganz französisch gedrillten 50 000 Polen im Großherzogtum Warschau dienten, mit frischer Dankbarkeit und Treue, als äußerste Reichswacht gegen Osten, so gut als wenn sie Nationalfranzosen gewesen wären. Es bestand, da Preußen von vertragsmäßigen<sup>2)</sup> Militärstraßen durchquert und überwacht war, kein politisches Hindernis, in gegebener Frist weitere Heeresmassen östlich vorzuschieben.

<sup>1)</sup> Ausdrücklich als l'essence de la confédération même hervorgehoben in der Instruktion für St. Marfan zur Verhandlung mit Preußen, in erster Linie über Beitritt zum Rheinbund vom 22. Oktober 1811. Stern, Abhandlungen und Aktenstücke zur Geschichte der preussischen Reformzeit, 351.

<sup>2)</sup> Vertragsmäßig sieben, tatsächlich elf. Darstellung des Benehmens der französischen Regierung gegen Preußen seit dem Tilsiter Frieden. Von einem preussischen Patrioten. (v. Küster?) Berlin 1813, S. 31.

Oesterreich, nach dem heroischen Kampf von 1809 von der See abgedrängt und mit allseitig offenen Grenzen obendrein militärisch wie finanziell außer Kampf gesetzt, suchte seit der Vermählung der Erzherzogin Maria Luise mit Napoleon durch Wohlverhalten Erwerbung künftiger Vorteile vorzubereiten. Für die ungeheure Ansammlung von Machtmitteln zum Besten Napoleons, die im Vorangegangenen andeutend umschrieben ist, bedeutete die österreichische Monarchie, die rund noch 20 Millionen Einwohner zählen mochte, insofern etwas, als Oesterreich hinsichtlich des vergrößerten Herzogtums Warschau wie besonders in den von Rußland kraft des Einverständnisses mit Napoleon begehrten und angegriffenen Donaufürstentümern Lebensinteressen hatte, die denen Rußlands entgegengesetzt waren. Ohne Fiume und Triest, wie hätte man ruhig zusehen können, wie auch die Donau in die Hände Rußlands geraten wäre! Das Verhältnis zu Oesterreich konnte für das Kaiserreich dienlich sein, die Russen lenkbarer zu machen; ja wenn Napoleon einmal von seiner Position in Syrien aus Anlaß gehabt hätte, für die Türkei einzuschreiten, dann wurde erst recht Oesterreich ein brauchbarer Bundesgenosse. Zunächst war es politisch sehr wertvoll, daß die beiden östlichen Kaiserreiche sich gegenseitig, so sehr dies versucht worden ist, nicht zu finden vermochten.

Und dies alles, diese Europa umklammernde Machterweiterung, diese kolossale Anhäufung kriegerisch verwendbarer Machtmittel soll nur herbeigeführt sein zum Behuf der zur Niederzwingung Englands nötigen Absperrung des Festlandes! Napoleon hat sich nicht das mindeste Gewissen gemacht, alles und jedes mit der Notwendigkeit der Deckung gegen England zu entschuldigen. Gelegentlich hat er das auch eingestanden. Als er im März 1811 die Garnison der freien Stadt Danzig mit 10 000 Polen verstärken wollte, sollte der Botschafter in Petersburg das zunächst eben mit dem Schutz wider England beschönigen. Aber, schrieb der Kaiser seinem Minister<sup>1)</sup>, „es wäre kein Unglück, schließlich einzugesehen, daß unter den herrschenden Verhältnissen

<sup>1)</sup> Lettres inédits de Napoléon I publ. par Lecestre II, 117.

ein Platz von solcher Wichtigkeit gesichert werden muß“ (gemeint ist natürlich vor Rußland).

Es hätte der Einverleibung der nordwestdeutschen Küste nicht bedurft, ebensowenig wie der Hollands, um die Durchführung des Kontinentalsystems zu erzwingen. Eine Belegung mit Reichstruppen, höchstens eine Okkupation für Kriegsdauer, hätte dasselbe bewirkt. Stand nicht Mecklenburg hinlänglich zu Napoleons Befehlen? Was für ein wunderliches Geschöpf dieser Napoleon, der sich gezwungen sieht, Blatt für Blatt Europa zu verspeisen, bloß um sich die seiner Konstitution unzutraglichen englischen Waren vom Leib zu halten! Als ob der nicht zu bändigende Herrschaftstrieb in Napoleon nicht duzendfach bezeugt wäre. Aber nicht bloß handelspolitisch, auch militärisch ist wohl die Annexion der deutschen Flußmündungen ebenso gegen Rußland, in sorglicher Vorherberechnung gemeint wie gegen England. Warum wird auch Lübeck eingenommen? Warum hat Napoleon den Nordostseekanal projektiert? Die Linienschiffe, die er in dem bei Hamburg zu schaffenden Kriegshafen, in Ergänzung französischer Werften, bauen wollte<sup>1)</sup>, sollten 1812 sicherlich zunächst gegen England dienen. Aber der Machtbereich der Ostsee war auch schon ins Auge gefaßt. Militärisch war zur Bemannung der neu aus den Wellen erstehenden französischen Flotte das nordwestdeutsche Gebiet sehr schätzbar. Es gewährte die in Frankreich fehlenden Matrosen<sup>2)</sup>. Aber hat Frankreich nicht deren auch von Mecklenburg, Preußen, Dänemark und Schweden<sup>3)</sup> gefordert und teilweise erhalten?

Das Kaiserreich war etwas schwer Definierbares: es bildet sich fortwährend um, ein Abschluß seiner räumlichen

<sup>1)</sup> Vgl. meinen Artikel: Der Plan eines Rhein-Elbkanals zur Zeit Napoleons I. in: Münchener Allgem. Zeitung, Beilage, 1903, Nr. 93 und Thimme: Die inneren Zustände des Kurfürstentums Hannover unter der französisch-westfälischen Herrschaft II, 628 ff. Vgl. Vandal II, 426.

<sup>2)</sup> Thimme a. a. O. 631.

<sup>3)</sup> Aktenstücke für die Deutschen oder Sammlung aller offiziellen Bekanntmachungen in den Kriegen von 1813 (Dresden), 2. Heft, S. 69, 72. — Tagebuch des Erbprinzen Friedrich Ludwig von Mecklenburg-Schwerin, hrsg. von Schröder (Jahrb. des Vereins f. Mecklenb. Gesch. Bd. 45; Separ.-Abdr. S. 35, 43 usw.).

Ausdehnung war nicht mit einiger Zuversicht zu bestimmen<sup>1)</sup>. Eine Vorrückung der Grenzen fand statt, wobei Vasallenstaaten Reichsteile und verbündete Gebiete zunächst Vasallenstaaten werden müssen.

Diese Art von Wachstum bietet etwas Ungesundes dar, ein Moment der Hypertrophie. Besonders seitdem das verbündete spanische Königshaus in den Abgrund des Systems so überraschend versunken war, haben die Zeitgenossen an dem wahren Charakter der Herrschaft nicht mehr zweifeln können. Das trifft sowohl die zu allem entschlossenen Gegner als die Opportunisten, die frühestens vom Tod des Gewaltigen den Beginn eines Umschwungs erhofften. 1810/11 zeigten sich auch die dem Herrscher am nächsten stehenden, seine gekrönten Verwandten, je länger je mehr beunruhigt über den unaufhaltbaren Ehrgeiz des Einherrschers: die drohende oder drohend geglaubte Verwirklichung unmittelbarer Beherrschung durch Einbeziehung ins Kaiserreich hat seit Ende 1812 König Murat von Neapel, in der Absicht, seine Selbständigkeit zu erringen, beinahe ins Lager Englands oder Oesterreichs geführt<sup>2)</sup>. König Jérôme erwartete seit 1811 seine Versetzung nach Polen wegen Einverleibung Westfalens. Der bloße Versuch, nicht ungefragt und willenlos in kaum erträgliche Opfer für das Gesamtreich, zum Verderb der Landesinteressen, hineingezwungen zu werden beschwor ernste Gefahren herauf. Es war keine bloße Suzeränität mehr, die Napoleon über diese Reiche beanspruchte: in jeder Beziehung griff er ins innere Leben: diese blutsverwandten Könige von seiner Gnade waren nur Unterobrigkeiten. Gab es dagegen in Wahrheit keine Abhilfe? Waren Napoleoniden möglich ohne Napoleon? Ganz und gar dürfte

<sup>1)</sup> Vgl. die Erklärung Champagnys an Kurakin bei Bogdanowitsch, Geschichte des Feldzugs von 1812, I, 14. Von der Stellung Napoleons zu Frankreich selbst hier zu handeln, ist nicht nötig. Mochten Stimmungen, Einsichten, Tendenzen einzelner sein wie auch immer: t a t s ä c h l i c h hat bis zum Herbst 1813 Frankreich alle die Opfer für Aufrechterhaltung des Napoleonischen Übergewichts zu bringen sich veranlaßt gesehen, die für erforderlich hingestellt wurden.

<sup>2)</sup> Weil: Le prince Eugène et Murat I, 34, 50, 123.

man die Frage nicht verneinen. Allein des Kaisers Stiefsohn, der Vizekönig Eugen von Italien, ist in allen Lagen, ohne je an sich zu denken, nur der Vollstrecker der Befehle des Herrn geblieben. Murat konspirierte, Jérôme hätte gewünscht, von anderer Seite gesucht zu werden, König Louis von Holland ging davon, ehe es zum fünften Akt seines Königsdramas kam und König Josef von Spanien wußte am besten, daß nur ein Gefühl, gemischt aus Furcht und Loyalität, ihn festhielt auf dem Scheinthron Spaniens, um auf demselben als Kulisse zu stehen bis zum Schlußakt.

Anders in der juridischen Motivierung, aber nicht zu verschieden davon, war die Stellung der Könige und Fürsten des Rheinbundes. Sie waren festgewurzelt daheim, aber solange Napoleon der Unwiderstehliche blieb, konnte auch ihnen das Entsetzungsdekret bevorstehen. Doch unser Thema erfordert eine gesonderte Betrachtung<sup>1)</sup> dieser deutschen Staatsgebilde.

Die grandioseste Konzeption eines über sein Können irreführten Menschengewisses war doch das Kontinentalsystem Napoleons. Legen wir nicht zu viel Nachdruck darauf, daß er auch hierbei, wie überhaupt hinsichtlich seines Verhältnisses zu England, das Geschöpf der Umstände, oder, deutlicher gesprochen, der Erbe der durch die Revolution und das Direktorium geschaffenen Pläne, also politisch erbelastet gewesen sei. Richtiger wäre es zu sagen, daß eine alle Verhältnisse mathematisch meisternde, mit unfehlbarer Sicherheit nur von dem richtig gesetzten Anfang auf das ebenso richtige Ende schauende Geistesdisposition bei den Demagogen wie bei dem Despoten bemerkbar sei. Wie die Konventualen den katholischen Kult unterdrückt hatten in dem selbstgerechten Hochmut, mittels ihrer Projekte für den Unterricht in absehbarer Zeit eine für den religionslosen Zustand fähige Bevölkerung zu erziehen, ähnlich hat Napoleon den internationalen Güteraustausch entbehrlich machen bzw. unterdrücken wollen, glaubend, mittels einer durch Prohibition geschaffenen Industrie von Surrogaten der zukünftigen Bevölkerung dafür Ersatz schaffen zu können.

<sup>1)</sup> Siehe den dritten Abschnitt dieser Einleitung.

Aber hauptsächlich hat seine dämonische Herrscherkraft und Beherrschungslust in ganz anderer entscheidender Weise sein gesamtes Verhalten und auch die Entwicklung des ganzen Bündels antibritischer Maßregeln beeinflusst. Das Ganze war nur möglich von einer einseitig beschränkten<sup>1)</sup> Auffassung des Handels aus, die seiner wirtschaftlichen und sozialen Bedeutung nicht gerecht werden wollte, weil man Landbau und Industrie bevorzugte. Er glaubte, sagt<sup>2)</sup> ein Kenner, den Handel manövrieren lassen zu können wie ein Bataillon. Mehr oder weniger absolute Prohibitivsysteme hat es öfters gegeben, aber schwerlich eines, das viel mehr Zwecken der auswärtigen Politik als solchen finanzieller und wirtschaftlicher Art gedient hätte. Auch hatte man bisher nur gehört von handelspolitischer Absperrung eines Staates, einschließlicly etwaiger Kolonien, gegen andere. Napoleons System umfaßte aber zuletzt den größten Teil Europas, ja selbst Nordamerika, also eine ohne wirtschaftliche Notwendigkeit und nur durch den harten Willen des Einzigen auf jenes Ziel hingewiesene Ländervereinigung ohne dauernden Schwerpunkt, ja ohne den Glauben an Ständigkeit. Zum Besten der Gesamtheit, wenn auch erst für eine zukünftige Entwicklung, konnte eine Volksgenossenschaft allenfalls hartem Zwang und mannigfacher Beschränkung im Genuß vorteilhaft empfundener Gewohnheiten unterworfen werden. Aber sollte der Russe und Schwede, sollten Deutschland, Italien, Spanien usw. durch das bloße Vorschützen künftiger wirtschaftlicher Autarkie, die bei ihrer fast noch ganz agrikulturellen Entwicklung erst in weitester Ferne liegen mußte, zu Frankreichs Bestem willig sich ruinieren lassen? Napoleon heischte mit steigender Härte vom Kaufmannsstand und von der gesamten Konsumentenschar des ganzen europäischen Kontinents einsichts- und ent-

<sup>1)</sup> Dilettantisch nennt Legis das System, Handwörterbuch der Staatswissenschaft V, 342.

<sup>2)</sup> Chaptal (mes souvenirs sur Napoléon) ist ein für die Gesamtauffassung sachmännisch und sonst wohl ausgerüsteter Zeuge. Aber Hennings (Die Erinnerungen des Grafen Chaptal an Napoleon) teilweise übertriebenen Einwendungen vgl. meine Notiz in der Histor. Zeitschrift, 3. Folge, 7. Bd.; vgl. Bailleus Urteil ebendaf. 81, S. 69.

sagungsvolle Unterstützung seiner gegen die englische Meerestyrannie gerichteten Kraftanstrengungen, deren Sieg eine Periode des Friedens und der Glückseligkeit im Gefolge haben würde. Die Opfer Europas sollten gewissermaßen nur eine Kapitalanlage sein, die nach der sichern finanziellen Vernichtung Englands mit Zinsen sich zurückerstatten müßte. Und dabei wurde es je länger je mehr deutlich, daß günstigenfalls Frankreichs Industrie alle Vorteile aus der großen Kriegsmaßregel ziehen konnte. Freilich eben nur günstigenfalls. Denn indem Frankreich in den politisch von ihm abhängigen Ländern für seine Erzeugnisse eine Art tatsächliches Monopol erstrebte, schwächte es gerade durch die Gesamtheit seiner Maßregeln die Abnehmer, auf deren Kaufkraft es angewiesen war<sup>1</sup>). Das ist der für eine Geschichte der Erhebung wider Napoleon entscheidende Gesichtspunkt hierbei. Nicht um Recht oder Unrecht in dem Gewir der Maßregeln Frankreichs und Englands gegen einander und gegen die Neutralen handelt es sich, sondern um die erst gepreßten, bald immer lautereren Unlustgefühle der Völker des Kontinents. Darum interessiert hier auch mehr, was seit 1810 geworden ist aus dem durch die Dekrete von Berlin und Mailand 1806 und 1807 begründeten blocus continental, als jener selbst<sup>2</sup>). Bekanntlich hatte in den letztgenannten Jahren der Kaiser der Franzosen England in Blokadezustand erklärt, sowie jeden Handel und jeden brieflichen Verkehr mit England überall da, wo französische Truppen standen, untersagt. Auch alle Waren, Manufakturen wie Kolonialwaren englischer Herkunft, gleichviel ob sie bereits neutralen Käufern gehörten, für gute

<sup>1</sup>) Kieselbach, Die Kontinentalsperre, S. 137. — Siehe Darmstädter, Studien zur Napoleonischen Wirtschaftspolitik (Vierteljahrsschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte III, 138).

<sup>2</sup>) Ch. Schmidt, Le Grand-duché de Berg, thèse, Paris 1905, verlangt gesonderte Untersuchung der Wirkungen des Systems auf einzelne Länder. Die vernichtende Wirkung auf das bedeutendste rechtsrheinische Industriegebiet hat er selbst unwidersprechlich nachgewiesen. Hoeniger, Die Kontinentalsperre und ihre Einwirkungen auf Deutschland, der für Westdeutschland günstige Resultate sieht, will das nur vorübergehend gelten lassen (S. 25).

Preise erklärt<sup>1)</sup>. Harte Gegenmaßregeln Englands hatten zu weiterer Verschärfung geführt, die nicht nur die Kriegführenden und ihre Bundesgenossen schädigten, sondern eigentlich alle neutralen Rechte mißachteten<sup>2)</sup>. Da die Unmöglichkeit, das menschliche Bedürfnis zu meistern, sowie die ungeheure Ausdehnung des gegen die feindlichen Waren abzusperrenden Gebietes aller Anstrengungen zu spotten schien, da außer dem Mißbrauch der neutralen Flagge durch Amerikaner, Türken u. a. ein durch Bestechlichkeit der französischen Beamten begünstigter ausgedehnter Schmuggel den Vertrieb der Kolonialwaren in die Hand genommen hatte, hat Napoleon seit 1810 die alten Dekrete durch neue Maßregeln tatsächlich durchlöchert. Er schuf einen Zustand, von dem man sagen könnte, wie Frau von Staël über das Preßgesetz von 1810: ein Gesetz war nicht nötig, um die Abwesenheit der Gesetze zu beschließen<sup>3)</sup>.

Abgesehen von Gebieten, wo die britische Flagge wehte, also Portugal, Sizilien und einzelnen Häfen Spaniens, war seit Anfang 1810 das ganze Festland wohl oder übel dem Kontinentalsystem beigetreten. Einige Inseln, wie Helgoland, Malta u. a. blieben in der Nähe des Festlandes gleichsam Ausfalltore für den Handel Englands, der, dank der herrschenden Flotte und dem Schmuggel, nie ganz unterdrückt werden konnte. Der letztere wurde gewinnreich, weil durch die Dauer der Kontinentalsperre natürlich die Preise der Manufakturen wie der Kolonialwaren auf dem Londoner Markt sehr gesunken waren<sup>4)</sup>. Charakteristisch ist, daß

<sup>1)</sup> Hitzgrath, Hamburg und die Kontinentalsperre (Progr. des Johanneums 1900), S. 24.

<sup>2)</sup> Die Engländer zwangen neutrale Schiffe, die nach blockierten Häfen handeln wollten, zuerst an gewissen englischen Stationen eine hohe Abgabe zu zahlen, eine Maßregel, die Napoleon für eine Tributzahlung ansah und mit der Erklärung der „Entnationalisierung“ jener neutralen Schiffe beantwortete.

<sup>3)</sup> De l'Allemagne, préf. IV Gesetzgeber für den Kontinent und Gesetzesübertreter für sich selbst nennt Napoleon als Erfinder der Kontinentalsperre auch der Verfasser der 1813 erschienenen Schrift: Darstellung des Benehmens der französischen Regierung gegen Preußen seit dem Tilsiter Frieden, S. 29.

<sup>4)</sup> 1811 waren in Paris die Preise des Kaffees, Zuckers und Indigos zehnmal so hoch wie in London. Lombroso, Napoleone I e l'Inghilterra,

die Abwandlung mit der sozusagen heimlichen Zulassung der verpönten Waren begann. Das Dekret von Antwerpen (2. Juli 1810) gestattet gegen Lösung einer kaiserlichen Lizenz die Ausfuhr französischer Bodenprodukte unter der (durch Ankauf elender Schleuderwaren) umgangenen Bestimmung, gleichzeitig in gewissem Prozentsatz zur Schiffslast französische Manufakturen auszuführen. Natürlich führten die Rückfrachten die schwer entbehrlichen und wenigstens von den Vermögenden noch nicht aufgegebenen Kolonialwaren ins Land. Solchem Anfang, aus dem alsbald eine Fülle gewinnfüchtiger und vegetarischer Maßregeln sich ergab, folgt am 5. August 1810 das Dekret von Trianon: Um zum Besten der Staatskasse den Schmuggel unwirksam zu machen, wurden auf Kolonialprodukte wie Zucker, Kaffee, Kakao, Baumwolle, deren unverdächtigen Ursprung man voraussetzte, Finanzzölle gelegt, die oft die Hälfte des Warenwertes überschritten<sup>1)</sup>. Natürlich förderte dem entgegen England die Einfuhr seiner Produkte unter neutraler Flagge mit allen Mitteln, die es kannte. Um auch die darin liegende Schädigung seiner fiskalischen Interessen abzuschneiden, erkannte Napoleon für Kolonialwaren tatsächlich keine neutrale Flagge mehr an, sich deckend mit der sicher nur in einzelnen Fällen treffenden Behauptung, daß jene Kolonialwaren sämtlich englischen Ursprungs seien. Eine Folge davon war endlich die angeordnete Wegnahme englischer Waren in allen dem Einfluß des Kaisers unterworfenen Ländern. Gleichviel ob sie verzollt, ob sie Dritten verkauft waren, mußte ihre Verbrennung erfolgen. In den meisten Fällen traf der Schaden des Kaisers Bundesgenossen, nicht die Engländer. — Wem konnte all das günstigenfalls zugute kommen als den dadurch geschützten Erzeugnissen der französischen Industrie?

Die wirtschaftliche Blüte Frankreichs lag nicht einmal im Interesse der mit ihm in näherer oder weiterer Be-

S. 135. Über die wirtschaftliche Krisis siehe Darmstädter a. a. O. II, 580; über die Verteuerung der Kolonialwaren 590.

<sup>1)</sup> Rodé, Die Kontinentalsperre und ihre Einwirkung auf die französische Industrie (Leipzig. Diss. 1894). Vgl. die Zusammenstellung der Beurteilungen der Maßregel bei Lombroso, Napoleone I e l'Inghilterra, saggio sulle origini del blocco continentale (1897), S. 321 ff.

ziehung stehenden Staaten. Napoleon, der die Nebenländer und Verbündeten geflissentlich von der Einfuhr nach Frankreich absperrete, bemühte sich dagegen, durch differentielle Bestimmungen diese Länder auch voneinander abzuschließen und mit ihrem Bedarf auf Frankreichs Markt, zum Schaden ihrer Bilanz, hinzuweisen. Man konnte es niemandem verdenken, der die Meinung vertrat, nicht um Freiheit der Meere zum Besten aller handle es sich, sondern darum, Frankreich an Stelle Englands rücken zu lassen. Und der Gedanke, England von der Gemeinschaft des Kontinents auszustoßen, den letzteren wirtschaftlich ganz auf eigene Füße zu stellen, lief weiter hinaus auf eine Handelspolitik, die den gesamten Güteraustausch der festländischen Nationen von Fall zu Fall von Staats wegen regeln wollte, etwa ähnlich, wie es im 18. Jahrhundert mancherorts mit dem Getreidehandel versucht war. Der Einfall, das vermeintlich durch spekulativen Ankauf von Kolonialwaren überfüllte England sozusagen in seinem eigenen Fett zu ersticken, erwies sich als verfehlt.

Für die erbarmungslose Kälte, mit der Napoleon das für und Wider seines Planes schon 1806 erwogen hatte, spricht sein Zugeständnis, wie er wisse, daß die Sperre viele Handelsstädte, wie Lyon, Amsterdam, Rotterdam ruinieren müsse<sup>1)</sup>. Das waren ungefähr die Gefühle des Generals, der in Syrien Tausende von Kriegeren unbeirrt durch Bedenken geopfert hatte, um das Heer zu retten! — Die folgerichtige Durchführung der großen Maßregel ist, fast möchte man sagen selbstverständlich, auch durch die Verlängerung der Grenzlinie bis nach Lübeck zum Behuf der Einheitlichkeit der Überwachung keineswegs erreicht worden. Mindestens hätten auch sämtliche Küsten der Ostsee einbezogen werden müssen. Im Sommer 1810 harrten hier unter Geleit einer englischen Flotte 600 mit englischen und Kolonialwaren befrachtete Schiffe auf günstigen Wind, um ihre Ladungen in Rußland und Schweden zu löschen. In beiden Ländern hat man dann die Schiffe sequestriert<sup>2)</sup>.

<sup>1)</sup> *Excerpte* I, 82.

<sup>2)</sup> Nach einer Eingabe der Geschädigten an den Zaren aus dem Jahre 1816, wonach Bernadotte schon im August 1811 ihnen die Herausgabe noch

für den Handel der unmittelbar mit Frankreich re-unierten Gebiete war die Einführung der französischen Douanengesetze der Todesstoß<sup>1)</sup>. Der Rheinbund, dessen Glieder geflissentlich in gegenseitiger Vereinzelnung erhalten wurden, wagte oder, richtiger gesagt, vermochte nicht vereinte Vorstellungen<sup>2)</sup> seiner über die Lage ihrer Untertanen bekümmerten Fürsten zu Gehör zu bringen. In Preußen hatte das neue Ministerium Hardenberg gerade mit den ersten, fast erdrückenden Schwierigkeiten zu kämpfen, als der harte Wille des Kaisers jeden Gedanken an Widerseßlichkeit erstikte. Kaum hatte der König in Anbetracht der Verhältnisse die Beschlagnahme aller englischen und Kolonialwaren angeordnet, als die französische Gesandtschaft eine über lange Zögerung klagende Note übergab, die offen für den Fall der Unwillfährigkeit drohte, daß der Kaiser die nötigen Maßregeln im Interesse der gemeinsamen Sache selbst vollstrecken lassen würde<sup>3)</sup>. In der Folge hat man sich auch in Preußen zu Verbrennungen englischer Waren entschließen müssen. Und nur zwei Tage<sup>4)</sup> nach jener Drohung erfolgte das besondere Verlangen an Preußen, die in der Ostsee wartenden englischen Fahrzeuge einfahren zu lassen, sie aber dann zu konfiszieren und den Wert unter Anrechnung geschuldeter Kontributionen an Frankreich abzuführen. In einer alles einzelne regelnden Konvention vom 28. Januar 1811 ist dann Abschätzung und Zahlungsmodus für alle in preußischen Häfen mit Beschlagnahme belegten Schiffe festgestellt worden<sup>5)</sup>. Die Härte erklärt sich

---

aufzufindender Waren versprochen. English historical review, 18. Bd. (1903), S. 123.

<sup>1)</sup> Chimme, Die inneren Zustände des Kurfürstentums Hannover II, 646.

<sup>2)</sup> Der sächsische Minister Graf Senfft will die Absicht gehabt, aber aufgegeben haben; Mémoires 134, f. 78.

<sup>3)</sup> (Küster) Darstellung des Benehmens der französischen Regierung gegen Preußen seit dem Tilsiter Frieden 1813, S. 25 und bei v. Bassowitz, Die Kurmark Brandenburg während der Jahre 1809 und 1810, S. 654. Vgl. Vandal II, 494.

<sup>4)</sup> 21. Oktober 1810 bei Leicester II, S. 83.

<sup>5)</sup> Darstellung des Benehmens S. 26. Das Geschäft wurde erst Anfang 1812 beendigt.

wohl aus der vermeintlichen Kenntnis des Kaisers, daß preußischerseits im Sommer 1810 inländischen Kaufleuten gestattet gewesen war oder sein sollte, den Engländern vorher den Kostenpreis der einzuführenden, dann zu konfiszierenden und anzukaufenden Kolonialwaren zuzusichern<sup>1)</sup>. Und aus diesem, eingewurzelteten Mißtrauen steigenden Eindruck erklärt sich wohl das weitere, daß Napoleon im Jahre 1811 die in Preußen tarifmäßig stattgehabte Verzollung von Kolonialwaren, sei es konfiszierter, gekapertter oder lizenzgemäß eingeführter, für die seinem engern System angehörigen Gebiete des Rheinbundes nicht anerkannte. In Sachsen wie in Westfalen sind die gutgläubigen Käufer aus Preußen seewärts eingeführter Kolonialwaren, zum bitteren Schmerz ihrer sich schämenden Regierungen, zur abermaligen Entrichtung der Gebühr angehalten worden<sup>2)</sup>. Wie kann man sich wundern, daß Napoleon preußische Zertifikate nicht anerkannte, da selbst die französischen Konsuln im Ausland, vorgekommener Fälschungen halber, keine Gewähr bieten durften. Jede Schifane war recht, wenn nur der Verbrauch der Kolonialwaren eingeschränkt und dadurch den Engländern Abbruch getan wurde. Begeisterte man sich meinethalben für die unerbittliche Willensklarheit des Mannes, aber man vergesse nicht, wie sehr die mit spürender Bosheit durchgeführten Maßregeln die Regierungen, die Beteiligten am Handel sowie die in gewohntem Genuß schwer beeinträchtigten Konsumenten, betreffen und ärgern mußten. Da auch, seit 1810, Schweden und Rußland und somit, die Türkei ausgenommen, das ganze Festland, soweit nicht englische Truppen in Portugal und Spanien abwehrten, dem System beigetreten waren, durfte sich der innerste Gedanke jetzt freier enthüllen, die Bevorzugung Frankreichs auf Kosten abhängiger Völker. Nur Rußland stand günstiger: dem Zaren hatte es Napoleon selbst empfohlen, einen gewissen Handel zur Ausfuhr von Urprodukten zu autorisieren durch käufliche Lizenzen, die, ab-

<sup>1)</sup> v. Bassowiz a. a. O. 656 f. Doch siehe Duncker, Preußen während der französischen Okkupation (Zeitschr. f. preuß. Gesch. 8, 672 und Ranke, Hardenberg III, 181 (Werke 48).

<sup>2)</sup> Siehe J. B. Senfft, Mémoires S. 135.

hängig vom Willen des Regenten, sich einrichten ließen zur Erleichterung der Völker ohne nennenswerten Vorteil des Feindes<sup>1)</sup>.

Die Lizenzen waren sonst von Napoleon selbst genehmigte, sorgfältig registrierte, Gestattungen für einzelne Schiffe, und meistens einmalige Fahrt, zur Ausfuhr französischen Getreides sowie eines Teils französischer Manufakturen selbst nach England unter der Bedingung, mit der Rückfracht (neben selbstverständlich vorausgesetzten Kolonialwaren) Schiffsbauholz u. a. Bedürfnisse zu verfrachten. Die hohen, oft willkürlichen Taxen für diese, bei dem Tiefstand der Preise für Kolonialwaren auf englischen Märkten, doch begierig von reichen Kaufleuten gesuchten Vergünstigungen flossen in eine besondere Dispositionskasse des Kaisers. Der finanzielle Zweck ist glänzend erreicht worden<sup>2)</sup>. Nicht ohne Grund hat man gemeint, daß der Kaiser und Günstlinge, die er mit Lizenzen begnadigte, so die Prämie einstrichen, die der bisher unbezwingliche Schmuggel verdient gehabt hatte. Die Maßregel bildete auch eine Art Ventil für die Funktion der wirtschaftlichen Kräfte und sorgte zugleich für den unvermeidlichen Bedarf an Kolonialwaren in begüterteren Kreisen. Die Masse sollte davon prinzipmäßig dauernd entwöhnt werden. Aber das Lizenzsystem war doch der tollste Widerspruch gegen das Kontinentalsystem, eine Lüge in sich selbst, wie schon die Scheinausfuhr französischer Manufakturen zeigt<sup>3)</sup>.

Es ist nicht richtig, daß Napoleon Lizenzen nur an Franzosen erteilt hätte. Nicht nur finden sich solche für deutschredende Untertanen des Kaiserreichs wie Frankfurt, Hamburg, Bremen, Danzig, zum Teil in sehr hohem Betrag: es läßt sich nachweisen, daß, kraft besonderer Bemühung der Regierung, auch mecklenburgische Kaufleute Lizenzen, deren Bedingungen den französischen nachgebil-

<sup>1)</sup> Dandl, Napoléon et Alexandre 1, 2. Bd., 506. Die Hauptsache war ihm die Fernhaltung der Neutralen (Amerikaner und Türken).

<sup>2)</sup> Darmstädter, Das Großherzogtum Frankfurt, S. 309.

<sup>3)</sup> Bekanntlich verfertigte man, um der Vorschrift zu entsprechen, in Frankreich die reinste Schleuderware an Geweben, die man dann in Hinsicht auf den großen Gesamtgewinn über Bord warf. Siehe Rodé S. 14.

det waren, von Napoleon erhalten haben<sup>1)</sup>. Nicht aber Preußen. Im Juli 1811 hatte dieser Staat auf Napoleons Aufforderung sehr hohe Gefälle eingeführt für Ausfuhr preußischen Holzes und Getreides. Da es vermieden bleiben mußte, daß England die Gegenstände seines Bedarfes aus solchem Handel decken könnte, war nur bei schonendster Anwendung des Tarifs überhaupt ein Gewinn aus diesem Handel zu erhoffen. Begreiflich, daß auch die preußische Regierung eifrig bedacht war, Lizenzen für ihre Untertanen zu erhalten. Aber trotz der vom Minister der auswärtigen Angelegenheiten gegebenen Zusage auf 30 bis 40 Stück ist auch nicht eine Lizenz wirklich erteilt worden<sup>2)</sup>. Vielleicht hat der Kaiser den Gewinn aus den Gebühren nicht, wie die preußische Regierung erwartete, teilen wollen, wahrscheinlicher, daß er gerade 1811 aus Abneigung und Mißtrauen handelte. Der Gedanke, daß ihm etwa, ähnlich wie gegenüber Rußland, Lizenzen des Königs von Preußen vorgeschwebt hätten, ist aus dem ganzen Verhältnis heraus unannehmbar. Das verboten schon die französischen Kapere, die, sobald die Jahreszeit die Kriegsschiffe Englands aus der Ostsee vertrieb, von bequemen Schlupfwinkeln wie Rostod oder Danzig aus unter dem Vorwand der Wahrung der Kontinentalsperre auf alle Kauffahrer ohne Unterschied der Ladung und der Seepässe Jagd machten<sup>3)</sup>.

Da es die Absicht Napoleons war, daß fortan nur mit Lizenzen ausgerüstete Schiffe aus den von ihm abhängigen Häfen auslaufen dürften<sup>4)</sup>, lag in der hartnäckigen Ver-

<sup>1)</sup> Tagebuch des Erbprinzen Friedrich Ludwig von Mecklenburg-Schwerin in den Jahren 1811—1813, hrsg. v. Schröder (Jahrb. des Vereins f. medlenb. Gesch. 45, 1900, S. 42, 45 ff., 48 ff.). Hinsichtlich der deutsch-französischen Städte siehe Keesehre II, 54; Corresp. de Napol. 21, S. 96. Vgl. Rodé a. a. O. S. 17. Darstellung des Benehmens der franzöf. Regierung 28 usw. Indessen hat Napoleon am 18. September 1811 Lizenzen für Hamburg und Danzig zur Ausfuhr von Getreide zurückgezogen, wie angegeben wird, wegen Mißwachs. Lettres inédits de N. publ. par Brotonne S. 371.

<sup>2)</sup> Darstellung des Benehmens S. 27, vgl. Bassewitz 659.

<sup>3)</sup> Darstellung des Benehmens 38. Dreimal haben zwischen 1810—1812 solche Kapere auf der Reede des preußischen Swinemünde preußische und neutrale Schiffe weggeführt.

<sup>4)</sup> Der Befehl vom 16. Juli 1810 (Keesehre II, 54) bezieht sich allerdings nur auf Hamburg, Bremen, Lübed. Aber diese gehörten damals noch

sagung solcher Bescheinigungen für Preußen ein vernichtendes Urteil für den Handel und die Wohlfahrt dieses Staates. Wie wahr das ist, zeigt auch, was im benachbarten Mecklenburg der in den Geschäften wohlbewanderte Erbprinz in sein Tagebuch schrieb als, die ersten Lizenzen für die Getreideausfuhr aus Paris angekündigt wurden<sup>1)</sup>. Wie sollen wir Gott genug für diese Gnade danken, welche uns dem Untergang entreißt. Und die Wirkung der Kontinentalpolitik? Soll man auch hier die „Einrede“ gelten lassen, mit der Napoleon in St. Helena für sich im weltgeschichtlichen Prozeß plädiert hat: man habe ihm nicht Zeit gelassen, seine menschenfreundlichen Ideen zum Leben zu erwecken. Das Reich war bereits zu groß geworden, die Unzahl der über Einzelfälle erforderlichen und gerade über Beschwerden aus der Kontinental Sperre fortwährend eingeholten Entscheidungen überstieg<sup>2)</sup> auch die erstaunliche Leistungskraft des Gewaltigen. Die Verfügungen ließen auf sich warten.

Mochte man auch über die Zahl der ausgegebenen Lizenzen, über die Schleichwege, auf denen angeblich manche erlangt wurden, über die Bereicherung Napoleons durch die Entbehrungen der Bewohner des Kontinents, die man in aller Form ihm für seine Wohltat zu Dank verpflichtet erklärte, Übertriebenes verbreiten, mochte man ihm nicht mit Recht vorwerfen, daß er sich eines Monopols aller Kolonialwaren bemächtigen wolle: was unbestreitbar von den leidenden Völkern gefühlt und mit Händen gegriffen wurde, war schauerlich genug. Die Lizenzen in ihrer Verknüpfung mit dem eigentlichen Kontinentalssystem haben mehr als anderes auch die Kreise gegen Napoleon aufgeregt und erbittert, die im allgemeinen für feinere und geistige Entbehrungen eine zu dicke Haut besaßen<sup>3)</sup>.

nicht zum Kaiserreich. So darf man unbedenklich in der Verfügung einen allgemein gültigen Grundsatz erkennen. Eigentlich ist es selbstverständlich, da die Blockade Englands durch das Dekret von Berlin, abgesehen von den Lizenzen, ja in Kraft blieb. *Corresp. de Napol.* 21, S. 157.

<sup>1)</sup> Tagebuch a. a. O. 42.

<sup>2)</sup> Denkwürdigkeiten des Grafen von Montgelas 219.

<sup>3)</sup> So urteilt Lefebvre, *Histoire des cabinets de l'Europe* V, 77 (vgl. 48 und III, 171). Von deutschen Staatsmännern nenne ich das Urteil des Grafen Montgelas über das Mißvergnügen des Handelsstandes, der Be-

Das System stieß sich, trotz der donnernden Zornreden wider England und trotz der einschmeichelndsten Empfehlung des Wegs durch Nacht zum Licht bei den festländischen Völkern daran, daß „die Furcht vor der Landübermacht die Nachteile, welche sie von der Seeübermacht empfanden, weit überwog“<sup>1)</sup>. Was von den Organen Napoleons geschah, um den leidenden Gehorsam der Völker gegen das Zwangsgebot zu ertrogen, war nicht geeignet, jene Erwägungen verschwinden zu machen. In der Ausführung eine ununterbrochene Kette empörendster Gewalttätigkeit und bestechlicher Niedertracht, ein wahrer Rattenkönig von Willkür, Ungleichheit, Schikanen und Lasten aller Art konnte das System die ohnedies unter dem Druck der Militärdespotie seufzenden Völker nur abstoßen. Auch die Willfährigsten wagten wohl gelegentlich zu murren oder schämten sich wenigstens, wenn sie gezwungen waren, offenbar rechtswidrigen Bestimmungen noch rückwirkende Kraft zu verleihen.

Das gilt nun in erster Linie von unserem am Boden liegenden Vaterlande. Es bestanden selbstverständlich Unterschiede der Ausführung zwischen den unmittelbar zum Kaiserreich gezogenen Gebieten einer- und den Rheinbundstaaten sowie Preußen anderseits. Auch Österreich füllte ein Blatt für sich. Indessen ist für unsere Aufgabe nicht sowohl Isolierung der Eindrücke des Kontinentalsystems hier und dort in Deutschland vorgezeichnet als vielmehr eine zusammenfassende Würdigung aller Bedrängnisse und Leiden Deutschlands. Zur leichteren Entwirrung der übrigen Fäden frommte es, den Hauptfaden, die Bindung der Napoleonschen Politik dieser Jahre an den Gegensatz von Festland und Meer zunächst für sich loszulösen.

---

völkerungen und der Regierungen (Denkw. 224). Vgl. den hierüber durch seinen langen Aufenthalt in Hamburg unterrichteten, freilich unzuverlässigen Bourienne (Memoiren, deutsche Übersetzung 1830, VII, 141 ff., VIII, 165. Vgl. Ch. Schmidt, Le grand-duché de Berg 419 (véritable terreur douanière).

<sup>1)</sup> Friedrich List, Das nationale System der politischen Ökonomie 1841, S. 557.

## 2. England während der Höhezeit Napoleons und bis Anfang 1813

England war anfangs nur zögernd und ungerne in die Reihen der Kämpfer gegen die französische Revolution eingetreten. Aber je länger je mehr war jenseits des Kanals unter der Leitung eines großen Staatsmannes der Krieg als nationale Angelegenheit begriffen und ergriffen worden. Pitt benutzte die Gelegenheit, um den im Lauf des 18. Jahrhunderts Frankreich abgewonnenen Vorsprung in maritimen und kolonialen Angelegenheiten zu vervollständigen. Insofern ist tatsächlich das Ringen beider Mächte am Ende des 18. und im Beginn des 19. Jahrhunderts eine Fortsetzung hundertjähriger Kämpfe um Kolonial- und Welthandelshegemonie. Aber weder für die Entstehung noch für die Zielsetzung in den Augen der Kämpfer selbst kann das bestimmende individuelle Moment ausgeschaltet werden. Es ist doch Napoleons ewig sich erweiterndes Machtbedürfnis, das selbstverständlich dem Frankreich, wie er es dachte, zugute kommen sollte, was Englands dauernde Gegnerschaft erzwungen hat. Die Richtigkeit dieser Auffassung kann dadurch nicht beeinträchtigt werden, daß England zur See siegreich war, daß die Kolonien Frankreichs und seiner Verbündeten Spanien und Holland zuletzt fast ganz in der Gewalt der Engländer, waren und daß diese nach Vernichtung der feindlichen Flotten eine ebenso unbestreitbare wie willkürlich drückende Seeherrschaft ausübten. Das erleichterte es der Napoleonschen Presse, England als raublustigen Friedensstörer und Napoleon als humanen Schützer der Vergewaltigten erscheinen zu lassen. Es ist wahr, es gab unter den Zeitgenossen Gläubige für diese Mär: aber die wahrhaft klaren Köpfe haben daran nie gezweifelt, daß nicht Großbritannien mit seiner gewalttätigen Seeherrschaft, sondern die Persönlichkeit des Imperators selbst das vornehmste aller Hindernisse war für das Gedeihen und den Frieden.

Darum mußten alle wirklichen und scheinbaren Versuche, zum Frieden zu gelangen zwischen dem Gebieter des Festlandes und dem des Meeres, mißlingen. Angesichts der

unermesslichen Machtanhäufung im Kaiserreich war für England als Nachbarland und dazu seit Jahrhunderten eng verflochten mit allen Geschicken des Kontinents, die Gewalt über die See auch das beste Mittel des Heimatschutzes. Man braucht nur an das durch Napoleon, wie eine Art Stedenpferd gehandhabte Landungsprojekt zu denken, dessen Gelingen bei dem Unterschied zwischen französischen und englischen Landtruppen möglich war, sobald nur auf 14 Tage die Überlegenheit Englands zur See unterbrochen gedacht wurde. Zugleich aber heißte Napoleon ehrenhalber stets zwischen sich und England eine äußerliche Gleichheit der Friedensbedingungen, die bei der Lage der Verhältnisse, bei der Gefolgschaft fast ganz Europas unter Napoleons Adlern, sowie seinem Herrschtrieb ein tatsächlicher Vorsprung für neue Übergriffe von seiner Seite gewesen sein würden. Man stelle sich z. B. vor, wie bei Durchführung der modernen, arithmetisch ausgerechneten Entwaffnungsvorschläge die Lage Deutschlands mit seiner zentralen Lage ungünstiger sein müßte als die Rußlands. Der Friede, wie ihn Napoleon allenfalls eingegangen wäre, hätte am meisten geglichen der Waffenruhe zwischen einem Belagerer und einem Belagerten, bei der buchstäblich für jeden die gleichen Berechtigungen ausgemacht sind. Wenn da Entsatz von außen nicht zu hoffen steht, so hat der Belagerer mit der ihm allein zugute kommenden Möglichkeit, alle erwünschten Verstärkungen an sich zu ziehen, bei etwaiger Erneuerung des Kampfes einen unendlichen Vorteil vor dem Belagerten, der allenfalls seine Schäden an Streit- und Schutzmitteln ausbessern, aber neue Vorräte nicht gewinnen kann.

Daraus wird begreiflich, daß englischen Politikern eine Einstellung des Kampfes nur erlaubt schien, wenn man gewisse eingenommene Stützpunkte sozusagen außerhalb der feindlichen Linien weiter behaupten durfte. Das hat Napoleon aber nie zugeben wollen, wie der Fall mit Malta zeigt, wo allerdings der Buchstabe des Rechts für ihn sprach. So hat denn England all die Jahre her gewissermaßen offensiv Verteidigungsstrategie getrieben, wenn es dem unverföhllichen Gegner immer aufs neue auf dem Festland neue Schutzwehren entgegengeschoben hat. Das ist

die Bedeutung der gegen Frankreichs Allgewalt gerichteten Koalitionen, deren Seele und deren materielle Stütze allezeit das Inselreich gewesen ist. Eine offizielle Zusammenstellung späterer Zeit hat berechnet, daß von 1793 bis 1816 für Subsidien, Anleihen u. dgl. an andere Mächte 57 Mill. Pfund Sterling ausgegeben sind<sup>1)</sup>. England hat diese Koalitionen hervorgerufen in erster Linie sicherlich zum eigenen Besten, d. h. sowohl zu seiner Sicherheit wie zur Behauptung kolonialer Eroberungen; aber es hat durch unbeugsame Standhaftigkeit der Staatenfreiheit unvergeßliche Dienste geleistet. Wohl wahr, daß die Unabhängigkeit einer europäischen Gemeinschaft auch Vorbedingung des britischen Gedeihens war: aber welcher Großstaat hätte je in anderem Sinn und zu anderem Zweck für Staatenfreiheit gegen Unterdrückung seitens eines Einzigen sich in Rüstung gestellt?

Wer also billig urteilen will über die politischen Leiter Großbritanniens, wird ein Nebeneinander allgemeiner und selbstlicher Gesichtspunkte annehmen müssen. Es wäre ferner unrichtig, nur die letzteren gelten zu lassen für das torystische Kabinett, das seit der Regentschaft des Prinzen von Wales für den unheilbar umnachteten König im Jahre 1811 den meisten überraschend ins Amt getreten war. In den Reihen des Ministeriums Liverpool fehlten zwar staatsmännische Köpfe wie Wellesley oder Canning, die würdigen Repräsentanten des Pittschen Geistes. Aber es ist doch falsch, in den Gliedern des Kabinetts und besonders Lord Castlereagh, dem geschäftsmännisch schwunglosen Staatssekretär des Auswärtigen, nur Träger einer ausschließlich selbstüchtigen, ja parteitaktisch zugestuzten Politik zu erblicken. Um sich, schwach an Talent wie sie waren, durch Befriedigung stellengieriger Anhänger und kräftige Repression aller Gegner am Ruder zu behaupten, sollen sie zur Verewigung des bei den finanziellen, handelspolitischen und sozialen Nöten ihres Landes heillosen Krieges gern die Hand geboten haben<sup>2)</sup>. Eine Beimischung partei-

<sup>1)</sup> Wittichen, *fr. v. Genz und die englische Politik* (Preussische Jahrbücher 1902, Dezember, S. 491).

<sup>2)</sup> Gegen einseitige Geltendmachung dieses Gedankens spricht doch auch, daß noch Ende 1812 die Opposition dem Kabinett unzureichende Unterstützung Wellingtons in Spanien vorgeworfen hat.

politischer Gründe hat wohl stattgefunden. Gewiß ferner, daß der Wunsch und die Erwartung, durch glückliche Fortsetzung des Krieges die reiche Beute in Westindien, Südafrika, Amerika ins Trockene zu bringen, die man an Kolonien den Franzosen und ihren Bundesgenossen den Spaniern und Holländern entriß, ein leitendes Motiv für die ganze englische Politik der Periode gewesen ist. Aber dennoch waren auch jene vielbespötteltesten „Mittelmäßigkeiten“ des Kabinetts Liverpool nicht unberührt durch die ruhmvolle Periode geschritten, da England allein auf dem Kampfplatz ausgeharrt, als alle andern sich beugten oder sich zurückzogen. Die Wucht des tatsächlichen Geschehens, der Ruhm Pitts und Nelsons hatten auch ihre Herzen ergriffen. Ich halte für aufrichtig, was Castlereagh<sup>1)</sup> am 15. Januar 1813 dem englischen Gesandten in Petersburg erklärte: „unser großes Objekt ist den Norden Europas aus den Händen Napoleons zu reißen; was immer für Pläne erfunden werden können um diesen Hauptpunkt zu sichern, werden hier auf keinen Widerstand stoßen, wenn sie auch nicht von uns eingegeben sind oder nicht völlig mit unseren besonderen Gesichtspunkten übereinstimmen“. Der Entschluß des Gouvernements, nochmals die durch Störung des Handels beeinträchtigten Kräfte der Nation anzuspornen zum Widerstand, verdient um so mehr anerkannt zu werden, als der im Jahre 1812 zur Unzeit ausgebrochene Krieg mit den Freistaaten von Nordamerika dem Staat neue schwere Lasten zu den alten aufgelegt hatte. Wäre nicht eigentlich zu besorgen gewesen, daß Napoleon diesen von ihm geflissentlich geförderten Konflikt begierig ergreifen würde, um jetzt alle Kräfte auf Niederzwingung Englands zu richten? Es ist nicht der schwächste Beweis für seine triebartige Herrschlust, speziell auch Rußland gegenüber, daß er damals über den Niemen zog, und zwar zufälligerweise fast am gleichen Tag, da in Washington der Krieg gegen England nach langem Zaudern beschlossen wurde. Es war, wie gesagt, ein von weitschauenden Gesichtspunkten zeugender Entschluß des englischen Ministeriums trotz der enormen Aufwendungen an Geld und trotz aller

<sup>1)</sup> Correspondence dispatches and other letters of Castlereagh, 2. Serie, 8. Bd., 304.

parlamentarischen Verantwortlichkeit, den erweiterten Kampf aufzunehmen und auch 1813, trotz der österreichischen Friedensvermittlung, unnachgiebig fortzusetzen. Es fehlte damals so wenig an Englandhassern wie an Napoleonhassern. Und dennoch leuchtet es wie ein dogmatischer Glaube im Bekennen und Handeln der hochgemutesten Patrioten hervor: das stolze England habe ein williges Herz für die Nöte aller unter Napoleonschem Joch knirschenden Völker, und das reiche England habe einen allezeit offenen Bentel zur Unterstützung ihres Widerstandes. Wie 1807—1809, wie 1811, so erst recht 1812, als das übrige Europa dem Siegeswagen Napoleons gen Rußland folgte, setzten, angesichts der Unberechenbarkeit des Zaren Alexander, die leidenschaftlichsten wie die besonnensten der Deutschgesinnten ihre letzte Hoffnung auf England.

Die fundamentalen Einrichtungen des Staatswesens sind allbekannt, die es untunlich für England erscheinen ließen, militärisch auf dem Festland als führende Macht statt nur als Hilfsmacht aufzutreten. Doch ist dagegen eines Nebenverhältnisses zu gedenken, durch welches die englische Politik, wie wir sie zu verstehen versucht haben, mannigfach abgelenkt und gekreuzt worden ist.

Seit 100 Jahren war der König von England als Haupt seiner Familie zugleich Kurfürst von Hannover. Dies deutsche Fürstentum hatte seither wiederholt als Prügelnabe dienen müssen, wenn die Feinde Englands das letztere nicht direkt anzugreifen vermochten. Die politische Vernichtung Norddeutschlands seit 1801, bezüglich 1803, leitete sich in erster Linie von diesem, dem Reichsstaatsrecht damals keineswegs fremden, aber schlechthin ungesunden Verhältnis her. Die Besetzung Hannovers durch Napoleon war der erste Schritt zur Lähmung Preußens, wenn auch an sich, gleich ähnlichen in Italien, nur gedacht als Absperrung Englands von seinen festländischen Hilfsquellen. Der König Georg III., wie sein präsumtiver Nachfolger der Prinzregent seit 1811, hingen an dem angestammten Heimatsland. Keine Wendung der Weltbegebenheiten hat sie je veranlaßt, auf diesen zurzeit durch tatsächliche Gewalt ihnen entzogenen Besitz zugunsten des Eroberers oder eines Dritten, der dadurch gegen den Eroberer

gekräftigt worden wäre, zu verzichten. Nicht völlig so dachten die englischen Staatsmänner, denen das hannöversche Anhängsel so unbequem war, daß sie unter günstigen Voraussetzungen eine Entäußerung ihrerseits nicht ungern gefördert haben würden. Dieser Nebenbesitz des herrschenden Hauses gab ihrer Stellung als verantwortlicher Leiter des Staatswesens nicht selten etwas Schiefes. Der König heischte von ihnen Gehorsam, wenn er die englische Politik in einer den hannöverschen Hausinteressen vorteilhaften Richtung beeinflussen wollte: im Parlament hätte während der ganzen Periode jedes Ministerium unzweifelhaft sein eigenes Grab geschaufelt, welches den Verdacht erregt hätte, englisches Geld oder gar englische Schiffe und Soldaten für hannöversche Interessen dranzusetzen zu wollen. Uneingedenk der tapfern hannöverschen Krieger, die für England ihr Blut vergossen hatten, wollte der versteinerte Nationalstolz der Briten jede Einstellung außerenglischer Gesichtspunkte in die politische Rechnung nahezu als Landesverrat betrachten. Die Tatsache war bekannt. Die fremde Diplomatie hat sich ihrer bedient, z. B. bei den englisch-preussischen Subsidienverhandlungen, um unter deutlicher Anspielung auf das parlamentarische Opposition das Ministerium gegen die hannöverschen Velleitäten des Hofes scharf zu machen. Aber in anderen Fällen ergaben sich aus diesem Tatbestand unliebsame Hemmungen.

Der eigentliche Vertreter jener Hausinteressen bei der Krone war seit 1805 der Staats- und Kabinettsminister Graf Ernst zu Münster in London, ein fein gebildeter Aristokrat und eingefleischter Napoleonhasser, dabei in erster Linie Hannoveraner, in zweiter sozusagen Reichsanhänger. Die erstere Denkart hatte ihn Abneigung gegen Preußen, diplomatische Kämpfe und die trostlose Politik jenes Staates mehr und mehr Geringschätzung gegen den einst glücklicheren, nun aber anscheinend todgeweihten Nachbarn Hannover gelehrt. Durch langjährigen Aufenthalt im Ausland, und zwar in höfischer Stellung Deutschland fremd geworden, gönnte er, Stein gegenüber, noch im Frühjahr 1813 Preußen höchstens Existenz als Staat zweiten oder dritten Ranges zwischen Elbe und Weichsel. Ein großes Welfenreich zwischen Elbe und Schelde war seine Lieblingsidee. Dieser Graf

Münster, der vertrauteste Berater des Hofes, wurde zeitweise der Mittelpunkt aller Bestrebungen der nationalen Parteien des Festlandes. Die parlamentarische Verfassung Englands brachte die Gefahr mit sich, daß streng zu hütende Geheimnisse durch die Schleichwege der Opposition den Weg ins Parlament und so zu den Ohren Napoleons, für die sie am wenigsten bestimmt waren, fanden. Deshalb zogen es fremde Staatsmänner und nationale Politiker vor, an den Grafen Münster<sup>1)</sup> insgeheim sich zu wenden. Was so dem Prinzregenten vorgetragen wurde, gelangte, wenn überhaupt, nur in einer Weise an den Staatssekretär des Auswärtigen, die Mitteilung an das Parlament ausschloß. Dazu kam noch ein anderes. Unter dem erdrückenden Gewicht der Fremdherrschaft haben auch preussisch-deutsche Patrioten, wie Gneisenau, keinen Anstand genommen, den großwelfischen Träumen der Dynastie zu schmeicheln, um die Kraft der Krone für die seitens Englands gewünschte Haltung zu gewinnen. Eine Ausnutzung der in Hannover und für Hannover lebendigen Sympathien konnte auch dem englischen Kabinett genehm sein. So sind es vielfach ehemals hannöversche Beamte und Offiziere, die gegenüber der strengen Absperrung Englands durch die Franzosen, im geheimen an den Hauptorten Europas als Privatleute ihren Sitz behielten, in geheimer Korrespondenz mit Graf Münster und unter sich. Alle Schlauheit der französischen Polizei, die jede Tätigkeit englischer Agenten vereitelt hatte, war nicht imstande, diese zur Anstachelung wohlgesinnter Staatsmänner, zur Aufrechthaltung der Verbindung mit den entschlossenen Nationalen hochwichtige Tätigkeit zu durchdringen und zu hemmen. Ein ausgedehntes Schmugglerwesen, Folge der Kontinentalsperre, öffnete diesem Verkehr willkommene Schleichwege. Die wichtigsten Mitteilungen gingen durch eigene Agenten über Helgoland oder Gothenburg, über Konstantinopel, Triest, Fiume, Korfu usw. Castlereagh war meist eingeweiht, auch er empfing wohl Sendlinge wie Gneisenau, Graf Nugent u. a. Es handelte sich dabei meist um Waffen, Munition, aber auch um Geld, und selbst um englische Truppen als Stützpunkt geplanter Volkserhebungen.

<sup>1)</sup> Ompfeda III, S. 62.

Graf Münster hat als Mittelpunkt all dieser Anzettlungen einen gewissen Anspruch auf weltgeschichtliche Beachtung: die geschichtliche Wissenschaft schuldet seinen Organen wie Graf Ernst Hardenberg in Wien, Ludwig von Ompteda in Berlin und andern viel Dank für reiche Belehrung über Personen und Zustände, die ihr sonst, dank der Unterbrechung aller sonstigen Kanäle des diplomatischen Verkehrs aus Besorgnis vor Napoleon, ewig dunkel hätten bleiben müssen.

Es ist nicht anders, als alles verloren schien, als 1812 erfahrene Beurteiler auch von dem Widerstand Rußlands, bei dem Anzureichenden, ja der Verkehrtheit der getroffenen Maßregeln und dem bestimmbaren Charakter des Zaren Alexander, nichts, aber auch gar nichts Heilsames erwarteten, da ist es nur England gewesen, das ungebrochen und aufrecht den Widerstand fortgesetzt hat.

Früher als andere hatten die Briten in dem Aufstande des spanischen Volkes eine Wunde erblickt, an der Napoleon sich verbluten mußte. Es war das wenigstens teilweise ein Irrtum: in dem entlegenen Ende Europas konnte selbst bei denkbar günstigstem Verlauf der Weltgegensatz so wenig zur e n t s c h e i d e n d e n L ö s u n g gebracht werden, wie in dem entgegengesetzten Weltende, in den russischen Steppen. Eine Befreiung Europas war nur zu erzielen durch umfassendere Kämpfe mit umfassenderen Kräften gegen den Kern der Position des Feindes. Ja, die Notwendigkeit der Kämpfe in Spanien hat für Napoleon sogar den Vorteil gehabt, daß die Nähe des Kriegsschauplatzes die bewegliche Phantasie der Franzosen geneigter machte zu neuen Opfern. Aber ungleich mehr fällt doch ins Gewicht, daß durch die verlustvollen Kriege auf der pyrenäischen Halbinsel den geknechteten und verzagten Völkern zuerst die Möglichkeit eines erfolgreichen Widerstandes aufleuchtete. An dem Beispiel der heroisch-hartnäckigen Spanier entzündete sich langsam die Empfindung, daß die Napoleonschen Legionen unvermögend seien gegen den Widerstand eines ganzen Volkes. Sodann, daß die Völker selber sich befreien könnten und sollten, wenn ihre angestammten Leiter, allzu besorgt für das persönliche Heil, lieber unrühmlich sich unterwürfen. Heute ist es unnötig, erst zu beweisen, daß die Begeisterung unserer Patrioten die militärische Lei-

stungsfähigkeit der Spanier überschätzt hat. Aber es war diese Annahme eine jener fiktiven Vorstellungen, wie sie nicht selten gewaltig einwirken auf das Leben der Staaten. In der That hat erst die englische Unterstützung, zunächst durch Freihaltung der See und Waffenzufuhr, bald aber mit Einsetzung militärisch geschulter Kräfte, soweit möglich, den spanischen Guerrillas Haltung verliehen. An den englischen Regimentern Wellingtons hat sich schon bei Talavera und später erst recht bei Torres vedras der Ansturm der Marschälle Napoleons gebrochen. Denselben und den von ihm geleiteten portugiesischen Truppen, viel weniger den im offenen Feld noch nicht brauchbaren Spaniern, verdankte Wellington im Sommer 1812 den Sieg bei Salamanca, der ihm zeitweilig die Hauptstadt Madrid in die Hände gab. Und wenn der siegreiche Feldherr noch einmal rückwärts bei Ciudad Rodrigo Winterquartier beziehen mußte, so lag das doch vornehmlich an den Zerwürfnissen der spanischen Parteien in den Cortes in Kadix und den geringen Leistungen der Regentschaft. Mangel an Verständnis und Entgegenkommen, Unbotmäßigkeit bei den politischen wie militärischen Führern der Spanier haben all die Jahre die Fortschritte auf der pyrenäischen Halbinsel mehr gehemmt als die durch politische Schwankungen verschuldeten Unterlassungen des englischen Kriegsamts. Trotz alledem hat das durch England aufrecht gehaltene Spanien doch ein gutes Teil der militärischen Kräfte Napoleons auf sich gezogen: über 200 000 Mann blieben jenseits der Pyrenäen, als der Kaiser wider Rußland marschierte. Der insurrektionelle Zustand des ganzen großen Landes, die Folge des haßerfüllten Nationalsinns der Spanier — ist selbstverständlich wieder den Engländern äußerst zustatten gekommen. Was für alles das Wellingtons Persönlichkeit bedeutet hat, scheint mir nicht mit dem bloß militärischen Gesichtspunkt erschöpft, daß er das portugiesische Ufer zum Ausgangspunkt seiner Unternehmungen sich gewählt und unerschüttert durch Widerwärtigkeiten in der Heimat oder auf dem Boden seiner Wirksamkeit, mit scharfem Blick und nachhaltiger Kraft sein aus recht verschiedenartigen Elementen errichtetes Heer siegen gelehrt hat. Der eiserne Kriegsmann und die 50 000 bis 60 000 Mann englischer

Truppen, der Kern seines Heeres, sind vielmehr als Träger und Zeugen teuer erkaufter Erfolge die gewisseste Bürgschaft geworden für den festen Entschluß der regierenden Klassen Großbritanniens auszuharren auf dem betretenen Weg. Die Siegesbahn Wellingtons in Portugal und Spanien, nur möglich durch den Gebrauch, den England zum allgemeinen Besten von seinem Reichtum machte, ist ein vollberechtigtes Gegengewicht beim Urtheil gegenüber dem Vorwurf nationalen Eigennuzes, der ja unleugbar mitwirkte bei dem Streben, handelspolitisch die pyrenäische Halbinsel nicht unter französischen Einfluß geraten zu lassen.

Ähnlich ist es auch England zu danken, daß Napoleon nicht dazu gekommen ist, sich auf der apenninischen Halbinsel ganz sicher zu fühlen. Malta war und blieb der schmerzhafteste Punkt der französischen Mittelmeerstellung. Weiter schützte Englands Seemacht nicht weniger das vom Festland vertriebene piemontesische Königshaus auf Sardinien, wie die neapolitanischen Bourbons auf Sizilien. Rauh genug hat gerade über sie Lord Bentinck seines Schutz- oder besser Zuchtmeisteramtes gewaltet. Er mußte dem unfähigen Hof, ähnlich wie Wellington den Liberalen Spaniens abringen, was von höherem Standpunkt erforderlich schien, der Erweiterung Napoleonischer Macht entgegenzuwirken. Was für Ansprüche sind aber auch an ihn gemacht worden! Der Zar wünschte gleich bei Wiederanknüpfung seiner Beziehungen zu England, Verwendung sizilianischer Streitkräfte an der Adria und in den südslavischen Gebieten, die zu Napoleons persönlichem Herrschaftsgebiet gezogen waren. Osterreichische Patrioten haben diese Streitkräfte und die englische Seemacht im Mittelmeer für andere Ziele in Anspruch genommen. Der heißblütige Wallone Graf Nugent unterhandelte in London und Palermo um englische Unterstützung für ein Unternehmen des Erzherzogs Franz von Este, Bruders der Kaiserin Maria Ludovike und Schwiegersohns des Königs von Sardinien, gegen Genua. Derselbe Nugent drang auf Sendung sizilianischer Truppen nach Oberitalien oder Agypten. Bekanntlich sind die Sizilianer viel mehr, und zwar ziemlich nutzlos, in Südspanien verwendet worden. Nur in Ponza ward ein Stützpunkt gegenüber Gaeta erobert. Trotz

wiederholter Befehle Napoleons hat Murat jedoch nie wagen können, den Rest der bourbonischen Herrschaft von der Insel wegzustößen. Auch in Italien deckt sich die englische Politik bei aller innewohnenden Selbstsucht doch ähnlich mit dem allgemeinen Interesse wie in Spanien. Der Kaiser Franz sagte dem Grafen Nugent im Vertrauen: auf dem Krieg auf der Halbinsel ruhe die Rettung der Welt. Und hat es nicht „Europa“ gedient, daß England dem von Napoleon angegriffenen Rußland im Jahre 1812 den Frieden mit den durch die französische Diplomatie aufgestachelten Türken vermittelt hat? Man weiß, was für den Feldzug von 1812 die rechtzeitige Rückkehr der russischen Donauarmee bedeutete und was sie darüber hinaus hätte bedeuten können, wenn Admiral Tschitgakoff an der Beresina bessere Arbeit geleistet hätte.

Und kann man sich etwa wundern, daß England seine Unterstützung vorzugsweise in jenen Jahren Mächten zweiten Ranges, neben den genannten besonders noch Schweden, seit Rußland mit diesem 1812 zu Ubo seine Verständigung gesucht, geweiht, um nicht zu sagen aufgedrungen hat? Die Gesamtgeschichte des Napoleonschen Zeitalters hatte ihm von seiten der großen Mächte ja Gründe genug zur Zurückhaltung, ja zum Mißtrauen gegeben! So kann der englischen Politik kein ausreichend begründeter Vorwurf an sich gemacht werden, daß sie ihre Kräfte auf Digressionen verwendete, von denen sie auch eine direkte Erleichterung des durch feindliche Bedrohung auf das Inselreich ausgeübten Druckes erhoffte. Tadel verdient nur das militärische Ungeschick bei Auswahl mancher Angriffspunkte, wie z. B. gegen die Insel Walcheren im Jahre 1809. Und sollte die Abneigung, die von deutschen Patrioten erbetene Expedition nach der deutschen Nordseeküste zuzugestehen, nicht mit entsprungen sein aus der Befürchtung des Gouvernements, dynastisch-hannoverscher Bestrebungen auf englische Kosten geziehen zu werden?

Mitgespielt haben solche Erwägungen damals wie auch noch Ende 1812, als Gneisenau wieder in London weitschauende Pläne entwickelte. Er riet, in Portugal sich auf Defensiv zu beschränken, dagegen die englische Hauptmacht unter Wellington in dem Gebiet zwischen Ems und Elbe zum Kristallisationspunkte für die unter Englands materiel-

lem Beistand zu entwickelnde Kraft der hannoverschen, bezüglich niederdeutschen Bevölkerung zu machen. Gneisenau genoss seit 1807 das besondere Vertrauen maßgebender englischer Politiker; 1809 wie 1811 war er leidenschaftlich tätig für die Erhebungspartei auf dem Festland. In seine Hand war 1811 die Entscheidung darüber gelegt gewesen, wann der Augenblick zur Ausschiffung der englischen Waffenvorräte in Kolberg eintreten würde, die zur Insurrektion Preußens für nötig erachtet waren. Englands Schuld war es sicher nicht, daß Gneisenau damals hatte abwinken müssen. Jetzt war der kühne Mann, außer Dienst aber mit geheimen Aufträgen und Empfehlungen der preussischen Regierung aus Rußland und Schweden kommend, in London eingetroffen, um Fühlung zu nehmen. Er fand im Dezember 1812 bei seinen Ausflügen ins Land Volk und Regierung eines Sinnes über die absolute Notwendigkeit, den Krieg kraftvoll fortzusetzen. Jedes Murren aus oppositionellen Kreisen gegen das toryistische Kabinett war verstummt<sup>1)</sup>. Und so riet er in Druckschriften und in Unterredungen mit dem Prinzregenten, Münster und Castle-reagh, den Feind da anzugreifen, wo er am verwundbarsten wäre und damit endgültig die Befreiung Europas zu entscheiden. Noch hoffte er die schon für 1812 geplante aber wieder aufgeschobene schwedische Digression<sup>2)</sup> nach der deutschen Nordseeküste zu lenken. Die sich eben in Rußland bildende deutsche Legion könnte im englischen Sold in jenen norddeutschen Niederungen, gleich passend zur zähen Abwehr wie zur Vernichtungsschlacht, geeignetste Verwendung erhalten. Beim Prinzregenten, beim Herzog von York, bei Münster fand er Anklang: in ihren Ohren hatte der von Gneisenau wiederholte Plan der Gründung eines großen Welfenreiches zwischen Schelde und Elbe einen unwiderstehlichen Klang. Aber das englische Ministerium ließ sich durch das Motiv, daß nur durch solches Auftreten als Hauptmacht auf dem Hauptkriegstheater England einen leitenden

<sup>1)</sup> Stern, Einige Urkunden . . . aus dem Public Record office (Forschungen zur Brandenburg. u. preuß. Geschichte XIII, S. 6). Siehe Perz, Gneisenau II, 435, 442 ff.

<sup>2)</sup> Siehe Gneisenaus Mitteilungen hierüber in der Histor. Zeitschrift, N. F., 26, S. 483, 489, 495, 504.

Einfluß auf alle späteren Verfügungen über die Napoleon zu entreißenden Gebiete sich sichern könne, nicht gewinnen. Castlereagh fragte kalt, ob ohne Anschluß Osterreichs und Preußens ein glücklicher Erfolg anzunehmen sei. Und wie weit war man damals (Anfang Januar 1813) doch davon entfernt. Sneyenau hatte nicht gewagt ein Wörtlein fallen zu lassen von seinem geheimen Auftrag: durfte er doch für den Fall einer englisch-schwedischen Landung in Pommern nicht einmal die Öffnung Kolbergs in Aussicht stellen! So war nicht mehr die Rede von dem großen Projekt, bei dem eines von dem geistvollen Strategen nicht bedacht war, die schnelle (zur Zeit als er schrieb schon erfolgte) Rückkehr Napoleons, die seiner genialen Tatkraft Spielraum zu Maßregeln der Abwehr wahrscheinlich gewähren mußte. — Die englischen Minister drangen auf Kostreißung Preußens, das mit Osterreich sich an die Spitze der Bewegung in Deutschland stellen sollte. Die „unausgesprochene Absicht“ des englischen Ministeriums wäre dabei Herstellung beider Staaten in ihrer früheren Macht<sup>1)</sup>. England würde nur als Hilfsmacht wirken. Die schwedische Landung sollte durch Subsidien ermöglicht und durch die deutsche Legion in englischen Sold sowie wenige englische Truppen gestützt werden. Als Sneyenau auf einen größeren Schauplatz, dank einer ungeahnten Fügung, aufbrechen konnte, war es noch unbestimmt, zunächst wegen des Schwankens der schwedischen Entschlüsse, ob die Expedition nach der Nordsee oder, wie wahrscheinlicher, nach der Ostsee gerichtet werden würde. Das weitere Zögern war auch Folge des Mißtrauens gegen die Person des preussischen Staatskanzlers und die immer „verdächtiger“ Politik Metternichs<sup>2)</sup>. Selbst über die Festigkeit des Zaren Alexander war man nicht ohne Zweifel. Wenigstens erleichterte, nach der Meinung des russischen Gesandten, gerade diese Besorgnis und der Wunsch, Rußland auf dem guten Weg festzuhalten,

<sup>1)</sup> Sneyenau an Hardenberg 6. I. 1813 (Histor. Zeitschr. N. F. 26, S. 515).

<sup>2)</sup> Erst Anfang März überzeugte sich Graf Münster durch Einsicht in nachträglich eingetroffene Briefe an Sneyenau von der Aufrichtigkeit Hardenbergs. Siehe Ompteda, Polit. Nachlaß II, 2, S. 57; vgl. Aber Metternich f. 58.

die schwierige Überlegung zur Bewilligung von Subsidien<sup>1)</sup>. Bis zur tatsächlichen Beschlussfassung hierüber, d. h. der Höhe und der Bedingungen der an Rußland, Preußen, Schweden zu zahlenden Subsidien, ist beinahe der Juli herangekommen, so daß England während des Frühjahrsfeldzuges militärisch nichts auf dem deutschen Schauplatz geleistet hat. Die Verhandlung mit Schweden über die mit englischem Geld auszuführende Landung bezweckte die Schiebung dieses Heeres von der Landungsstelle an der Ostsee westwärts nach Hannover. Da Schweden nur zu haben war um den von Rußland bereits zugesagten Preis Norwegens, so fragte es sich, ob das durch eine solche Beraubung in den Reihen des Feindes festgehaltene Dänemark nicht jene Operationen im deutschen Nordwesten beeinträchtigen würde. Dänemark heischte volle Schadloshaltung für seine etwaigen Verluste. Der Gedanke hat russischen Politikern nicht fern gelegen, die dänische Entschädigung in Deutschland anzuweisen. Graf Münster hat jedoch eingesehen, daß es richtiger sei, Dänemark zum Feind zu haben, als in Deutschland aufzutreten, um eine Eroberung zu Dänemarks Gunsten auf Kosten Deutschlands zu unternehmen<sup>2)</sup>. Dagegen ist, so scheint es, der Gedanke nicht ganz abzuweisen, daß eine kräftigere Einwirkung Englands auf das Gebiet zwischen Ems und Elbe gehemmt worden sei durch zärtliche Rücksichtnahme auf dynastisch-hannoversche Bedenken und Pläne. Warum ist in allen Briefen Münsters aus derselben Zeitspanne immer nur die Rede von Operationen der Schweden usw. in Norddeutschland, nie aber vom Aufruf der Bevölkerung zum Aufstand? Gneisenau hatte doch unaufhörlich bei Hof und beim Ministerium auf Ansführung eines solchen Feuers gedrungen! Dem hannoverschen Agenten beim preussischen Staatskanzler schreibt Münster noch am 6. April, daß man vermieden habe, die deutschen Untertanen des Prinzregenten zur Erhebung aufzurufen, weil man keine englischen Kräfte zu ihrer Unterstützung habe; erst müsse das schwedische Eingreifen abgewartet werden. Man begnügte sich

<sup>1)</sup> Martens, Recueil des traités conclus par la Russie XI, 168. Und doch hatte der Zar als Pfand seiner Gesinnung noch 1812 seine Flotte in die Hände Englands gegeben! Perh, Leben Steins III, 159, f. 178.

<sup>2)</sup> Ompteda II, 2, 58.

vorläufig, nach Helgoland 10 000 Gewehre und 300 Mann als Rahmen für eine künftige Organisation hannoverscher Streitkräfte zu schicken. Diese Unterlassung hat sicher mit zu dem unbefriedigenden Verlauf der zuerst so glücklichen Vorstöße in das feindliche Gebiet zwischen Elbe und Weser beigetragen. Soll man sich zur Erklärung mit obigem landesväterlichen Motiv begnügen? Jedenfalls handelte Münster entgegengesetzt hinsichtlich der nationalen Bewegung in Österreich. Am 4. März hatte er dem General Grafen Nugent, einem der patriotischsten antinapoleonischen Agenten, geschrieben: „Ich war immer fest der Meinung, daß Insurrektionen in den alten, von Österreich abgetretenen Provinzen das sicherste Mittel seien, daß es (nämlich Österreich) sich für uns erkläre“<sup>1)</sup>. Warum dann so schüchtern Aufstände von Nordwestdeutschland hervorzurufen! Sollte das englische Kabinett auch jetzt Scheu vor einem Schein der Begünstigung welfischer Hausinteressen getragen haben? Das ist unannehmbar angesichts der kriegerischen Strömung in England und des Eingehens Castlereaghs auf die Wünsche Münsters. Die reguläre alte Regierung sollte demnach in Hannover zuerst am Platze sein. Ein insurrektioneller Übergangszustand war Münster, glaube ich, deshalb unerwünscht, weil der ausgebreitete Zündstoff alsbald auch die 1807 abgetretenen altpreussischen Provinzen zwischen Weser und Rhein ergriffen haben würde. Hier würden sich aber die althohenzollernischen Traditionen als Angelpunkt der patriotischen Erhebung erwiesen haben. Münster jedoch verlangte, und zwar nachweisbar schon im März<sup>2)</sup>, für Hannover die Annexion der altpreussischen Gebiete von Minden und Ravensburg, sowie Hildesheim als Preis des englischen Bündnisses, einschließlich der schlechthin unentbehrlichen Subsidien.

Münster hatte sich zurechtgelegt, um noch mehr einen Schein der „Unbilligkeit“ bei Inanspruchnahme preussischer

<sup>1)</sup> Hornmayer, Lebensbilder II, 169. Jetzt auszugsweise, angeblich im französischen Originaltext, bei Weil, Le prince Eugène et Murat I, 417.

<sup>2)</sup> Instruktion des Prinzregenten vom 19. März für den nach Schweden geschickten Herrn von Hammerstein (Onden II, 416, f. 418). Münster an Ompteda, 6. April (Politt. Nachlaß II, 2, 70). Preußen sollte nicht über die Elbe reichen.

Provinzen zu vermeiden, daß diese erst von den Alliierten Englands dem Feind entrissen werden würden<sup>1)</sup>. Daher also die Enthaltung von Insurrektionen! Neben den geheimen Bestimmungen des Kalischer Vertrages zwischen Rußland und Preußen, wonach zur Herstellung Preußens alle freien Gebiete im Nordwesten, ausgenommen die hannöverschen Besitzungen, ausersehen waren, tritt der Unterschied der Denkungsart bei jenen ja nicht erfolglosen Hemmungen klar hervor. Aber es wäre unbillig, diese Machenschaften eines durch sein Welfentum verstockten Deutschen schlechtweg auf das Konto Englands zu setzen. Militärische und finanzielle Gründe lagen vor für das englische Ministerium, nach Napoleons Heimkehr noch triftigere als im Dezember, um voreilige Drangsetzung geringfügiger englischer Streitkräfte in nächster Nähe der Löwentage zu vermeiden. Auf die welfischen Gesichtspunkte sind sie wohl oder übel erst allmählich eingegangen<sup>2)</sup>. Aber wie wenig wohl es ihnen dabei war, zeigt der Umstand, daß im Juni der Hinweis Hardenbergs auf die Stimmung des englischen Parlaments, wenn etwas von den welfischen Ansprüchen kund würde, genügte, um das Fallenlassen der Forderung von Minden und Ravensberg zu erzielen. Leider ist uns nur ein spärlicher Einblick bisher gestattet in die Gedankengänge der leitenden Männer. Unter diesen Umständen gibt der Bericht Gneisenaus an den preussischen Staatskanzler Anlaß zum Nachdenken, Castlereagh habe gegen ein preussisches Protektorat Norddeutschlands nichts eingewendet. Diese Behauptung, alsbald für ein Mißverständnis erklärt, erregte in den Hofreisen Londons heftiges Mißvergnügen<sup>3)</sup>. Denkbar, daß Castlereagh infolge davon größere Schmiegsamkeit welfischen Ansprüchen gegenüber entwickelt hat als sonst der Fall gewesen wäre.

<sup>1)</sup> Onden a. a. O. 417.

<sup>2)</sup> Die Instruktion des englischen Gesandten in Stockholm beschränkte sich auf die Forderung der Herstellung Hannovers, enthielt nichts von Vergrößerung. Onden II, 418.

<sup>3)</sup> Polit. Nachlaß Omptedas II, 2, 74, 80, 86. Münster hatte schon aus den ganz unverfänglichen Geheimartikeln des Kalischer Vertrags denselben Argwohn über Beschränkung der fürstlichen Souveränitäten geschöpft. Ompteda II, 2, S. 70.

Wir haben schon gehört, wie die Blide britischer Staatsmänner auf die apenninische Halbinsel gerichtet waren. Für England war es ein besonderer Schmerz gewesen, daß Osterreich seit 1809 auf seine so lange Vorkämpferrolle für die Selbständigkeit Mitteleuropas verzichtet hatte. An Selbsttäuschungen über die Möglichkeit einer Sinneswandlung in dieser Hinsicht hatte es nicht gefehlt: man konnte nicht glauben, daß der Kaiserstaat seine illyrischen Provinzen sowie Tirol dauernd aufgeben könne.

Es steht nicht gerade im Gegensatz zu jenen Täuschungen, wenn man seit 1812 in London zu der Überzeugung gelangt war, daß insurrektionelle Bewegungen in den ehemaligen Provinzen Osterreichs das beste Mittel seien, um es mit fortzureißen. Freilich gehörte die unglaubliche Unkenntnis festländischer Verhältnisse dazu, durch welche sich englische Politiker auszeichneten, um zu wäñnen, das treue Tirol werde sich für andere als das Haus Habsburg erheben. Und doch spricht Münster<sup>1)</sup> als von einer Möglichkeit davon, daß sich Tirol der Schweiz anschlüsse, wo englische Emiffäre, und zwar in den Urkantonen nicht ohne Erfolg, gewührt hatten. Es war auf eine Erhebung von der kroatischen Grenze bis in die Schweiz abgesehen, durch die der französischen Regierung die Verbindung mit Italien erschwert und ein starker Druck auf Napoleons süddeutsche Verbündete geübt worden wäre<sup>2)</sup>. Wie man wäñnen konnte, den Kaiser Franz, den Gegner jeder vollstümlichen Regung, mit einer solchen Insurrektion ausföhnen zu können, ist schwer zu begreifen. Und doch gehörte seit Ende 1812 des Kaisers Bruder Erzherzog Johann zu den Eingeweihten. Völlig selbstlos dachte dieser seinem geliebten Vaterland zu dienen, wenn er sich an die Spitze des sog. Alpenbundes stellte. Er hat nach eigener Erklärung<sup>3)</sup> gerade an Stelle der englischen Ausnutzung der

<sup>1)</sup> In einem Memoire a. d. J. 1812 bei Hornayr I, 88. Das Stück ist nicht von Castlereagh, wie Krones, Tirol 1812—1816 und Erzherzog Johann, S. 59 anführt.

<sup>2)</sup> Vgl. das Memoire Steins vom 14. Dezember 1812 an den Zaren über Unterstützung des tirolischen Majors Jubel (Histor. Zeitschrift, N. f. 27, S. 273, u. 283, die Denkschrift des Grafen Münster).

<sup>3)</sup> Krones, Tirol 1812—1816 und Erzherzog Johann, 59 ff. (S. 43). Zur Sache vgl. auch Krones, Aus dem Tagebuch des Erzherzogs Johann.

patriotischen Leidenschaften eine österreichische setzen wollen. Die heimische Regierung hoffte er zu gewinnen oder sie wenigstens nicht gegen sich zu haben. In langer Kette von Kroatien über Illyrien, Krain, Salzburg, Tirol, Vorarlberg bis in die Schweiz sollte die Erhebung emporflammen. An geheimen Verständnissen fehlte es nicht, sie reichten von Schwyz, wo der Erzherzog mit Amtmann Reding korrespondierte, bis Agram, wo Bischof Verhovez zu den Vertrautesten des Grafen Nugent gehörte<sup>1)</sup>. Die Seele bildete eine Art Kolonie patriotischer Tiroler und Vorarlberger in Wien. Aber man bedurfte Geld und Waffen. Diese konnte auch hier nur England beschaffen. Man erwartete die Mitwirkung des englischen Geschwaders in der Adria. In Fiume, auf dessen Aberrumpelung gerechnet wurde, sollten Geschütze ausgeschifft werden. Auf Venedig war es gleichfalls abgesehen. Die geschäftigen Vorbereitungen gewannen an Ausdehnung seit der russischen Katastrophe. Um Ostern, wenn die russischen Heere weiter vorwärts stünden, sollte es losgehen. Zu so praktischer Entwicklung waren die Dinge erst gediehen, als im Dezember 1812 auf Anweisung des englischen Gesandten Lord Cathcart der Botschaftssekretär aus Petersburg, Lord Walpole, insgeheim in Wien sich eingestellt hatte<sup>2)</sup>. Da jede direkte Verbindung mit England ebenso umständlich wie gefährlich, war kein kürzerer Weg offizieller Verständigung zwischen London und Wien zur Verfügung. Walpole sollte die österreichische Regierung zum Anschluß an England, Rußland, Schweden bestimmen. Bei der in der Wiener Hofburg schon feststehenden Absicht einer Friedensverwendung — absurd nannte etwas später Graf Münster diese Idee — fiel sein Auftrag alsbald ins Wasser<sup>3)</sup>. Statt dessen setzte sich Walpole geschwind in Verbindung mit den englischen Agenten, dem vorsichtigen Hannoveraner Graf Hardenberg und dem

<sup>1)</sup> Krones a. a. O. 60. Hormayr I, 84.

<sup>2)</sup> Seine Weisung bei Onden, Am Vorabend der Befreiungskriege in Raumers historischem Taschenbuch, 6. Folge, 12. Bd., S. 7.

<sup>3)</sup> Demelitsch, Metternich I, 682. Über Walpoles Einfluß auf die Verschwörung siehe die species facti bei Wertheimer, Wien und das Jahr 1813, Archiv f. österr. Gesch. 79, S. 384. Vgl. Lettres et papiers... de Nesselrode V, 52.

reden, durch Wellesley akkreditierten M. King, dem Verdruß Metternichs<sup>1)</sup>. Jener war der eigentliche Unterhändler beim Erzherzog und dessen Vertrauten. Von ihm erflossen Anweisungen auf bestimmte Geldsummen, durch ihn ging mittels des englischen Agenten Johnson in Lissa der Verkehr mit den Befehlshabern auf der Adria. King konnte melden, daß der Erzherzog an die Spitze des Aufstandes in Tirol und Vorarlberg unverzüglich sich stellen würde. Graf Münster rechnete jetzt darauf, daß die allgemeine Begeisterung — er meinte dabei auch die preussische Erhebung — Osterreich mit fortreißen würde<sup>2)</sup>. Dies ist der Zeitpunkt, in dem nach seiner Überzeugung auch die sizilischen Regimenter statt in Spanien hätten in Italien verwendet werden sollen. Man baute so sicher auf das Gelingen der Schritte, daß man im Januar 1813 in London auch vor Gneisenau den Schleier lüftete über die Verbindungen Graf Hardenbergs und Kings mit Osterreich<sup>3)</sup>.

Bekanntlich ist es ganz anders gekommen. Wohl mit aus aufgefangenen Depeschen<sup>4)</sup> Kings hatte die Staatsregierung die längst geargwöhnten Fäden sämtlich in die Hände bekommen. Am 7. März wurden die Hauptbeschuldigten Hormayr, Schneider und der „falsche Bruder“ Reschmann dingfest gemacht, der Erzherzog selbst unter Aufsicht genommen. Die Erhebung wurde erstickt, die ausländischen Beteiligten, wie Hans von Gagern, wohl auch King<sup>5)</sup>, mußten Osterreich verlassen. Erst im Spätherbst 1813 ist es in Tirol zu einer verspäteten Erhebung gegen die bayerische Regierung gekommen. Einen Nutzen hat diese englische Anzettelung also den Feinden Napoleons nicht gebracht. Eher war Kaiser Franz noch ängstlicher geworden vor allem, was nur entfernt noch dem gehähten „Tugendbund“ roch. Gerade kurz nach dem Zeitpunkt, an dem die Polizei in Wien das Verschwörer-

<sup>1)</sup> Onden II, 428. Genß, Tagebücher (1861), S. 260 ff. u. 271. Perß, Leben Steins III, 190.

<sup>2)</sup> Münster an Graf Nugent bei Hormayr II, 160 am 17. März 1813.

<sup>3)</sup> Histor. Zeitschr., N. F. 26, 516.

<sup>4)</sup> Krones, Tirol 1812—1816, S. 75.

<sup>5)</sup> King war am 12. April in Hamburg, anscheinend auf dem Weg nach England. Ompteda II, 2, S. 66.

nest ausgehoben, verlangte Osterreich fast stürmisch von Preußen als Beweis des Vertrauens Verbot aller geheimen Gesellschaften<sup>1)</sup>. Und als später Kaiser Franz sich zur Teilnahme am Krieg entschloß, durften die zur Anfeuerung bestimmten, bestellten Flugblätter nicht an die Leidenschaft, sondern nur an den Verstand der Bevölkerung sich wenden<sup>2)</sup>.

Aber es bleibt dabei: hätte eine Empörung in dem Alpengebiet um sich gegriffen, sie hätte — in Verbindung mit anderem — vielleicht den süddeutschen Kronen das Verharren unter Napoleons Adlern unmöglich gemacht. Sicher hätte sie, parallel einer anzufachenden Bewegung im Nordwesten, Napoleons Operationen im April so beeinträchtigt, daß Russen und Preußen im Mai nicht die erdrückende Überlegenheit des Feindes zu empfinden gehabt hätten.

Englands kräftige Einwirkung auf all die genannten Verhältnisse ist unzweifelhaft. Wie sehr auch Nachklang böser Erfahrungen, wie sehr Kurzsichtigkeit, kleinliches Zögern, dynastische Mißgunst einzelne der unternommenen Schritte gehemmt oder in verkehrte Richtung gedrängt haben, es bleibt genug übrig, um das Urteil Steins, ganz im Einklang mit dem Auftreten Gneisenaus, zu bewahrheiten: man habe in Deutschland ein großes Vertrauen zu England, da man überzeugt sei, daß sein und Deutschlands wahrer Nutzen übereinstimmen<sup>3)</sup>. Ernst Moritz Arndt in der 1813 verfaßten Schrift: „Über das Verhältnis Englands und Frankreichs zu Europa“, die mit dem Jubelruf beginnt: „Wir sind frei, wir atmen wieder“ bezeichnet das Verhältnis Englands hübsch mit den Worten<sup>4)</sup>: „England liegt gleichsam als ein Nebengewicht neben den Wagschalen Europas, neigt die eine Schale sich zu sehr, so legt es sich sogleich in die andere Schale und stellt das aufgehobene Gleichgewicht wieder her.“ Er meint, England als Handelsstaat habe immer Anlaß, diese Rolle zu spielen und als seemächtiger Inselstaat die größte Leichtigkeit, dies zu tun. „Vorteil, Ehre und Leichtigkeit

<sup>1)</sup> Ompteda II, 2, 43 f. Über Auffuchung von „Konventikeln“ siehe Onden I, 436.

<sup>2)</sup> Archiv f. Osterreich. Geschichte 29, S. 396.

<sup>3)</sup> Perz, Steins Leben III, 153, f. 174.

<sup>4)</sup> S. 55. Erschien 1813.

treffen hier auf eine ganz besondere Weise zusammen.“ Und Arndt kommt, nachdem er den besonderen Geist des englischen Volks und seine Opfer seit dem Beginn des Kriegs in Spanien bis zur Unterstützung Rußlands und Preußens gewürdigt, zu dem Schluß: Man kann sagen, England ist die Seele der europäischen Freiheit, und England hat seine Seele für die Freiheit gegeben“ (S. 98). Und zuletzt wendet er sich noch ausdrücklich wider die, so des Lobes auf England spotten, und alles, was England getan, aus Eigennutz erklären: „freilich hat England aus Eigennutz gestritten, es hat geglaubt, daß, was irgendwo in Europa geschieht, seinen Vorteilen nicht fremd sei . . . England hat für seine Vorteile gestritten, aber zugleich für die Vorteile der Welt; denn so sind die menschlichen Dinge eingerichtet, daß, wer für die Gerechtigkeit und die Ehre kämpft, auch seinen Eigennutz fördert.“ „Wollte Gott, ruft er aus, auch wir hätten aus diesem Geiz und Eigennutz früher das Rechte getan“ (S. 101).

### 3. Blick auf die Wirkungen der Fremdherrschaft in Deutschland

Wie die Wellen des Nils verheerend über Agypten sich ergießen, um befruchtenden Schlamm zurückzulassen, so hat die Flut der Napoleonschen Herrschaft umwandelnd auf unser Vaterland gewirkt. Mit dem trefflichen Friedrich Perthes darf man Napoleon als eine „historische Notwendigkeit“, betrachten und der Meinung sein, daß die Zeit geschickt war, damit falle was nicht stehen könne<sup>1)</sup>. Bei tiefster Empfindung für die politische Schmach, den zermalmenden Geistesdruck, die vernichtenden materiellen Wirkungen muß zweifellos im Sinn jener Notwendigkeit von wohltätigen Folgen die Rede sein, die das Eingreifen Napoleons nach sich gezogen hat. Sie im

<sup>1)</sup> Aus J. Perthes' Leben I, 141. Interessant ist, daß Perthes schon 1807 gleich nach dem Tilsiter Frieden, also vor dem Aufstand der Spanier und lediglich aus seiner Beurteilung der jüngsten Kabinettspolitik heraus erklärte: Ein Mittel nur, das ist jetzt klar geworden, kann Hilfe gegen Napoleon geben, das Revolutionieren der Völker (S. 143).

einzelnen aufzuzählen, würde die Grenze der Aufgaben dieses Buches überschreiten. Wenn Napoleon jedoch eine fast schwärmerische Bewunderung auslöste bei den angefichts des Außerordentlichen, ästhetisch gleichsam aufatmenden Gemütern, so hat andererseits jenes Außerste der seinem System dienenden Vergewaltigung Mutige gestählt und Verzagende emporgerissen zur Tat.

Denn Napoleon identifiziert sich, angeblich im Zwang der Umstände, mit seinem System: er setzt somit sich selbst — ein Blick in den kaiserlichen Katechismus bestätigt das — als Zweck aller Politik. Eins freilich hat der gewaltige Realist den so manchmal exemplifizierend heraufbeschworenen Cäsaren Roms nicht nachgeahmt: er hat sich nicht förmlich adorieren lassen.

Der Stellung der Rheinbundfürsten innerhalb des Napoleonischen Systems ist früher gedacht. Selbstverständlich war nach geographischer Position, der Leistungsfähigkeit, den persönlichen Eigenschaften der neugeschaffenen Könige, Großherzoge usw. die Stellung der einzelnen zu dem fürchtend oder hoffend umworbenen Protektor nicht die gleiche. Untereinander konnten sie sich, durch Eifersucht bewußt auseinandergehalten, nicht stützen. Deshalb hat Napoleon es auch für richtig gehalten, die vorgesehene Bundesverfassung nie in Angriff zu nehmen, die vielleicht einmal einen anderen Willen als den seinen auszudrücken imstande gewesen wäre.

Wie einen Halbgott hat ihn innerlich einer seiner Verbündeten verehrt und gefürchtet, der König Friedrich August von Sachsen und Großherzog von Warschau. Auf alle Fälle gab es in seinem Land keinen überzeugteren Anhänger Napoleons als ihn, noch nach der russischen Katastrophe. Es war gegen sein innerstes Empfinden, als man ihn im April 1813 bewogen hat, fern vom Kampf, unter den fittichen österreichischer Neutralität, eine zuschauende Seitenstellung einzunehmen. Und gerade darum ist er vor den peinlichen Pflichten dieser Rolle in so jäher, für ihn und sein Land so verhängnisvoller Weise zurückgeschreckt.

Mit seinem Minister, dem Grafen Senfft, war er eins darin, daß der einstige Besitz seiner Vorfahren, das polnische

Weichselgebiet, den Augenpunkt der sächsischen Politik zu bilden habe. Die durch Napoleon befohlene und bewirkte Konstitution<sup>1)</sup> hat wenig dazu beigetragen, den wohlgeneigten Herrscher seinen neuen Untertanen zu nähern. Aber Friedrich August war weniger ein Herrscher als ein Verwalter in diesem durch Lasten erdrückten Großherzogtum. Je öfter er kam, je kälter wehte ihm der Hauch der öffentlichen Stimmung entgegen. Die notgedrungene Rücksicht auf den mit Napoleon befreundeten Zaren erschwerte die Ermutigung des polnischen Nationalbewußtseins, die bis zu einem gewissen Grad ein Gegengewicht für sonstige Nöte gebildet haben würde. Warschau stellte ein französisches Vorwerk dar, bewirtschaftet in ängstlichster Anlehnung an die Anforderungen aus Paris; der französische Gesandte war der erste Mann im Staat. Französisch waren Geist und Gesetz der Armee, die des Kaisers halber weit über Bedarf und Vermögen vergrößert war. Und dabei die undurchdringliche Dunkelheit über etwaige kaiserliche Pläne mit diesem Lande! Davout, Jérôme galten bereits als Ansprecher. Immer mehr zwar gewinnt die Überzeugung an Stärke, daß Polens nationale Herstellung von Napoleons Initiative nichts Ernstliches und Dauerhaftes zu erwarten gehabt hat. Hätten politische Umstände doch eine solche Wiederaufrichtung ihm aufgedrängt, so würde er vielleicht diese seine Stiftung in engster Beziehung zu seiner Person gehalten haben, ähnlich wie Illyrien, schon um nicht genötigt zu sein, an ein selbständiges Polen auch Danzig herauszugeben<sup>2)</sup>.

Weder die Personalunion noch die künstliche Verbindung des Großherzogtums mit dem sächsischen Stammland durch die Schlesien durchschneidenden Militärstraßen haben im Königreich eine wahre Empfindung staatlicher Zusammengehörigkeit erwachsen lassen. Die neue Erwerbung der Wettiner wurde mißgünstig und scheel angesehen wie ein im Haus unwillkommener Nachgeborener. Im allgemeinen hatte man nach dem Posener Frieden in Sachsen sozusagen geschwelgt im Gefühl des Geborgenseins: die Katholiken freuten sich mit Zug

<sup>1)</sup> Handelsmann, *Napoléon et la Pologne* (1909), S. 153 ff.

<sup>2)</sup> *Mémoires du général Rapp*, 130, 132, wonach 1812 der Kaiser zur Einverleibung der freien Stadt Danzig entschlossen war.